



Nekrologe 2005



Universität Zürich

Universität Zürich

Nekrologe 2005

Universität Zürich

Nekrologe 2005

Zum Gedenken an unsere
verstorbenen Professorinnen
und Professoren, Privatdozentinnen
und Privatdozenten

Prof. Dr. Luigi Castagnola

2. DEZEMBER 1917 BIS 19. FEBRUAR 2005

Luigi Castagnola wurde am 2. Dezember 1917 in Lugano geboren. Nach dem zahnmedizinischen Studium in Genf und in Zürich mit Abschluss 1943 am Zahnärztlichen Institut in Zürich trat er als Assistent der Abteilung für konservierende Zahnheilkunde bei Prof. Walter Hess ein, wo er 1945 doktorierte. 1947 wurde er zum Oberassistenten befördert, was ihm die Gelegenheit gab, mit vielen ausländischen Zahnärzten Kontakt aufzunehmen, und ihm enge freundschaftliche Beziehungen zu Kollegen in- und ausserhalb Europas brachte. 1953 habilitierte er sich unter Prof. Hess in konservierender Zahnheilkunde, Histologie, Morphologie und zahnärztlicher Pathohistologie am Zahnärztlichen Institut Zürich. 1967 folgte die Ernennung zum Professor. Obwohl er zu der Zeit bereits eine eigene Privatpraxis in Zürich hatte, kehrte Luigi Castagnola darauf nochmals in Teilzeitbeschäftigung bis 1978 an die Abteilung für Kronen- und Brückenprothetik zurück.

Wissenschaftlich hat er sich vor allem mit der Forschung an zahnärztlichen Materialien besonders auf dem Gebiet der Endodontie befasst, was sich in der Publikation von 6 Büchern und 250 Artikeln in verschiedenen Sprachen manifestiert.

Luigi Castagnolas wissenschaftlicher Ruhm reichte bald über die Schweizer Grenzen hinaus, so dass er auch im Ausland ein sehr gefragter Referent wurde. Einer seiner grossen Verdienste war die Grün-

dung der Italo-Schweizer Vereinigung «Amici di Brugg» zusammen mit Dr. Augusto Biaggi 1958 in Mailand. Diese Vereinigung italienischer Zahnärzte und Zahntechniker entwickelte sich fast explosionsartig zu einer Gemeinschaft von über 4500 Mitgliedern und breitete sich über ganz Italien aus. Sie machte sich als Stimme für eine realitätsbezogene und wissenschaftlich korrekte Zahnmedizin stark. Mindestens drei Generationen italienischer Zahnmediziner wurden durch sie ausgebildet.

Mit der angegliederten Fachzeitschrift «Rivista di Odontoiatria degli Amici di Brugg» sorgte Luigi Casta-



Luigi Castagnola, Zahnarzt, von 1967 bis 1978 Titularprofessor für konservierende Zahnheilkunde.

gnola in seiner Rolle als Chefredaktor über 25 Jahre lang dafür, dass vor allem in Italien der praktizierende Zahnarzt, seine Helferinnen und der Zahntechniker als Einheit über die wichtigsten Aktualitäten informiert und weitergebildet wurden. So wurden die in der deutschsprachigen Fachliteratur publizierten wissenschaftlichen Resultate und Erkenntnisse verständlich an die italienischsprechende Fachwelt weitergegeben. Ausserdem wurden erst in jährlichen, später auch in halbjährlichen Abständen Kongresse mit wissenschaftlichem Programm für

Zahnärzte, Zahntechniker und Zahn-
arzhelferinnen durchgeführt, die
heute noch als grösste Fachveran-
staltungen dieser Art in Italien
gelten.

Die karitative Tätigkeit von Prof.
Luigi Castagnola ist ein weiterer
erwähnenswerter Punkt in seiner
Lebensgeschichte. So war er Mit-
begründer einer Gratis-Schulzahn-
klinik nach dem Erdbeben in Friaul,
Mitarbeiter im zahnärztlichen Dienst
in Kenia und in den Slums von Manila
sowie Organisator von jährlichen
Gratis-Fortbildungskursen in ver-
schiedenen Städten Italiens.

Mit Dr. Nicola Perrini schuf Prof.
Luigi Castagnola die Stiftung «Prof.
Luigi Castagnola» in Pistoia, die noch
heute eine wertvolle Quelle für die
zahnmedizinische Forschung ist.
Dank der Unterstützung von Dental
Tray in Forlì wurde es möglich, die
Fortbildungsveranstaltungen im ita-
lienischen Sprachraum unentgelt-
lich anzubieten. Kern dieser Stiftung,

die von Dr. Perrini initiiert wurde,
bildet die Sammlung von Luigi
Castagnola, die sich aus Büchern,
zahnärztlichen Zeitschriften, histo-
logischen Präparaten, Diapositiven,
Fotoplaten von histologischen Prä-
paraten, Tabellen, Skizzen und Zeich-
nungen, zum Teil aus Sammlungen
der Proff. Gysi, Hess und Walkhoff,
zusammensetzt. Dieser Kern wurde
erweitert durch die Bibliothek von
Dr. Marco Fisch aus Lugano sowie Dr.
Perrinis persönliche Sammlung von
klassischen Texten über Medizinge-
schichte und dient den angehenden
Zahnärzten als wertvolle Quelle zu
Studienzwecken.

Prof. Luigi Castagnola ist am 19.
Februar 2005 im Alter von 88 Jahren
verstorben. Mit ihm haben die
Schweiz und die Zahnmedizin einen
grossartigen Menschen verloren, der
sich vor allem für das Wohl seiner
Patienten und die Nachwuchsförde-
rung einsetzte. *Sandro Palla*

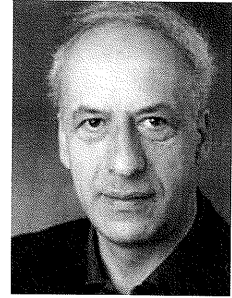
Prof. Dr. Meinrad Egli

23. APRIL 1938 BIS 8. SEPTEMBER 2005

Am 8. September 2005 ist Prof. Dr. Meinrad Egli im Alter von 67 Jahren unerwartet verstorben. Prof. Egli studierte nach einer altsprachlichen Matura in Zürich Medizin und schloss sein Studium im Jahre 1964 mit Staatsexamen und Doktorat ab. Seine ärztliche Tätigkeit begann er am Fliegerärztlichen Institut in Dübendorf, dessen Konsiliariumsmitglied für Elektroenzephalographie (EEG) und Epileptologie er zeitlebens blieb. Die Ausbildung zum Facharzt für Neurologie absolvierte er bei Prof. F. Lüthi und Prof. G. Baumgartner an der Neurologischen Universitätsklinik und Poliklinik Zürich. Durch seine anschliessende Tätigkeit an der Klinik für Anfalls Kranke Bethesda Tschugg bei Dr. R. Schweingruber erfolgte sein Einstieg in die Epileptologie. Von 1972 bis 1978 war er Oberarzt am Institut für Elektroenzephalographie des Universitätsklinikums Zürich bei Prof. R. Hess, wo er sich zum Thema «Die prognostische Bedeutung des Elektroenzephalogramms im Koma» habilitierte (SS 1980). 1986 wurde er zum Titularprofessor befördert. Mit seinem Rücktritt als ärztlicher Direktor der Schweizerischen Epilepsieklinik Zürich trat er auch als Titularprofessor im Wintersemester 1993 zurück.

1978 wurde Prof. M. Egli als Medizinischer Direktor und Chefarzt der Schweizerischen Epilepsieklinik in Zürich gewählt und nahm diese Funktion bis 1993 mit grossem Engagement wahr. Mit grossem Einsatz kämpfte er für die notwendig ge-

wordene Umwandlung in eine moderne Epilepsieklinik, die er nach seinen Vorstellungen vornahm. Von 1988 bis 1990 war er Präsident der Schweizerischen Liga gegen Epilepsie. Seine bisherigen fachlichen Schwerpunkte Epileptologie, Pharmakologie der Antiepileptika und EEG prägten seine Tätigkeit. In seiner Klinik forcierte er den Ausbau und die Weiterentwicklung der neurophysiologischen Methoden zur Anfallsdiagnostik. Die Langzeit-Untersuchungen zur Anfallsaufzeichnung (Long-Term Monitoring) sah er als unerlässliche diagnostische Grundlage für die Entwicklung ra-



Meinrad Egli, Arzt, von 1986 bis 1993 Titularprofessor für Neurologie, speziell Epileptologie und Elektroenzephalographie.

tionaler therapeutischer Strategien. Als weiteres Instrument zur Optimierung der Pharmakotherapie der Epilepsien förderte er das «therapeutic drug monitoring». Die von ihm geprägten Entwicklungen, bei denen er häufig seiner Zeit voraus war, kamen auch in der Umbenennung der früheren «Schweizerischen Anstalt für Epileptische» zur modernen «Epilepsieklinik» zum Ausdruck. Gemäss seinen Konzepten wurde der Langzeitbereich von Grund auf erneuert. Von seiner dynamischen Vorgehensweise profitierte auch die Schweizerische

Liga gegen Epilepsie, die sich unter seiner Präsidentschaft zu einer modernen nationalen Tochtergesellschaft der beiden internationalen Gesellschaften ILAE (International League against Epilepsy) und IBE (International Bureau for Epilepsy) entwickelte.

Prof. Egli war klar, dass die Anfallsbehandlung nicht das einzige Ziel der ärztlichen Tätigkeit bleiben durfte. Von Beginn an legte er grossen Wert auf die psychosoziale Integration der Patienten. Eine profunde Ausbildung seiner Mitarbeiter und ein interdisziplinäres Vorgehen waren ihm zentrale Anliegen. Seinen Studenten, Schülern und Mitarbeitern wird seine ganzheitliche Betrachtungsweise und seine Forderung einer stets patientenorientierten Arbeit unvergessen bleiben. Die vorbehaltlose Zuwendung zu jedem einzelnen Patienten blieb sein vorrangiges Anliegen und hatte während seiner gesamten Tätigkeit oberste Priorität.

Von 1993 bis zu seinem Tod führte Prof. Meinrad Egli eine Spezialpraxis für Epileptologie in Zürich. Seine Familie und seine Liebe zur Musik profitierten davon, endlich konnte er sich diesen Neigungen vermehrt zuwenden. Seine Geige, die ihm schon früher in schwierigen Situationen Trost spendete, wurde für ihn wieder so wichtig wie am Anfang seiner Laufbahn, als er lange überlegte, ob er Musik oder Medizin studieren sollte.

Prof. M. Egli hat sich mit seiner ganzen Autorität immer für die medizinische Behandlung und die Verbesserung der sozialen Situation von Menschen mit Epilepsie eingesetzt.

Zu früh und unerwartet ist er im 67. Lebensjahr verstorben. Er hinterlässt eine grosse Lücke bei all denen, die ihn als Arzt, Kollegen und Freund kannten und schätzten.

H. Gregor Wieser

Prof. Dr. Hanns Fischer

21. JULI 1935 BIS 22. FEBRUAR 2005

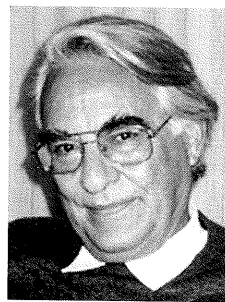
Am 22. Februar 2005 verstarb Prof. Hanns Fischer nach schwerer Krankheit in seinem 70. Altersjahr. Mit ihm verlieren die Universität Zürich und die Wissenschaft einen besonders profilierten Forscher und Lehrer auf dem Gebiet der Physikalischen Chemie.

Hanns Fischer durchlief die Schulen in seiner Heimatstadt Darmstadt und studierte an der dortigen Technischen Hochschule und an der Universität München Physik. Er promovierte an der TH Darmstadt auf dem Gebiet der Radikal- und Polymerforschung. Damit arbeitete er sich auch gründlich in die Chemie ein, für die er ebenfalls schon früh ein Interesse bekundet hatte. Zu dieser Zeit wurden neue molekulare Messmethoden sehr aktiv entwickelt, insbesondere die Kernspinresonanz und die Elektronenspinresonanz. Hanns Fischer erkannte rasch das grosse analytische Potenzial dieser Methoden zur Untersuchung von Radikalreaktionen. Auf seine ausgezeichnete Promotionsarbeit folgten bald auch die Habilitation und die Übernahme der Leitung der Division Physikalische Chemie am Deutschen Kunststoff-Institut, Darmstadt.

Nach einem wissenschaftlichen Aufenthalt an der Carnegie-Mellon University in den USA wurde Hanns Fischer auf das Wintersemester 1969 als Extraordinarius für Physikalische Chemie an die Universität Zürich berufen. Mittlerweile hatten seine wissenschaftlichen Arbeiten, insbesondere die Entdeckung der

chemisch induzierten Kernpolarisation mit J. Bargon, internationale Beachtung gefunden. Den Ruf auf einen Lehrstuhl an der Technischen Hochschule Darmstadt schlug Hanns Fischer aus, und auf das Wintersemester 1971 wurde er an der Universität Zürich zum Ordinarius ernannt.

Hanns Fischer baute an der Universität Zürich innerhalb kurzer Zeit eine grosse und erfolgreiche Forschungsgruppe auf. Das für die organische Chemie wichtige Gebiet der Kinetik freier Radikale wurde durch seine Gruppe auf breiter Front mit den neuesten Methoden der Elektronenspin- und Kernspin-Re-



Hanns Fischer,
Chemiker, seit 1969
Extraordinarius,
von 1971 bis 2001
Ordinarius
für Physikalische
Chemie.

sonanz sowie der optischen Spektroskopie untersucht. So gelang es, durch kurze Laserpulse Radikale gezielt zu erzeugen und ihre Addition an verschiedene Verbindungen im Zeitbereich von Nano- bis Millisekunden genau zu verfolgen. Daraus ergaben sich wichtige Schlussfolgerungen für den Bereich der organischen Synthese. Die Inbetriebnahme des Teilchenbeschleunigers am damaligen Institut für Nuklearforschung (später Paul Scherrer Institut) eröffnete einige Jahre später eine weitere Möglichkeit zur Erforschung schneller molekularer Pro-

zesse, nämlich die Anwendung der Myon-Spin-Rotation.

Hanns Fischer war nicht nur ein begabter, leidenschaftlicher Forscher, sondern auch ein inspirierender, einsatzfreudiger Lehrer. Die Physikalische Chemie als interdisziplinäres Gebiet muss sowohl in der Physik als auch in der Chemie fest verankert sein. Diesen Anforderungen wurde Hanns Fischer in besonderer Weise gerecht. Er beherrschte die Grundlagen beider Disziplinen, Physik und Chemie, sein fachliches Wissen war gross und stets präsent, sein Gedächtnis beeindruckend. Er war schnell im Denken und pflegte eine klare und präzise wissenschaftliche Sprache. Für alle, die mit ihm arbeiteten, war er Beispiel und Ansporn zugleich.

Spätere wissenschaftliche Entwicklungen voraussehend, hat Hanns Fischer auch massgeblich zur Ausarbeitung und Durchführung eines physikalisch-chemischen Lehrgangs für die Biologie beigetragen. Während mehrerer Jahre leitete er das organisatorisch umfangreiche Anfängerpraktikum in Allgemeiner Chemie. Er entwickelte dafür neue, ökologisch ausgerichtete Ideen. Er war der Meinung, dass, wer chemische Reaktionen durchführte, auch lernen sollte, anfallende Neben- und Abfallprodukte zu trennen und wieder aufzubereiten. Die von Hanns Fischer verfasste Anleitung zu diesem Kurs in «Recycling» fand internationale Beachtung.

Als mehrjähriges Mitglied der Planungskommission befasste sich Hanns Fischer auch mit gesamtuniversitären Belangen. Von 1994 bis 1996 war er Dekan der Philosophischen Fakultät II. Mit seiner grossen Übersicht einerseits und seinem Sinn für Präzision andererseits erfüllte er diese Aufgabe mit Geschick und mit der für ihn charakteristischen Gründlichkeit.

Auf das Wintersemester 2001 wurde Hanns Fischer emeritiert. Anschliessend führte er einen sehr aktiven Ruhestand. Er versah Gastprofessuren an den Universitäten Bologna, Marseille, Carnegie-Mellon Pittsburgh und Melbourne CSIRO. Er setzte seine Forschungszusammenarbeit mit der Industrie fort, die sich ebenfalls für die von ihm aufgeklärten kinetischen Radikalmechanismen sehr interessierte. Er war Mitherausgeber mehrerer Bände des angesehenen physikalisch-chemischen Tabellenwerkes Landolt-Börnstein. Hanns Fischer verfasste insgesamt weit über zweihundert wissenschaftliche Publikationen, und seine Verdienste wurden durch internationale Ehrungen gewürdigt, insbesondere durch die Centenary Medal and Lectureship of the Chemical Society London wie auch durch die Silver Medal of the International Electron Spin Resonance Society.

Hanns Fischer hinterlässt eine grosse Lücke. Gerne hätte man ihm noch manche zusätzliche Jahre aktiven Wirkens gegönnt.

Georges Wagnière

Prof. Dr. Hedwig Fritz-Niggli

22. OKTOBER 1921 BIS 31. MAI 2005

Am 31. Mai 2005 ist Frau Professorin Dr. Hedwig Fritz-Niggli verstorben. Ihr grosses Verdienst ist unbestritten: Sie ist die Begründerin der Strahlenbiologie in der Schweiz. Und so fand sie den Weg zu ihrem Fach: Hans-Rudolf Schinz, Lehrstuhlinhaber für Radiologie von 1942 bis 1962, forderte seine Mitarbeiterin Hedwig Fritz-Niggli 1949 auf, ein strahlenbiologisches Labor zu gründen. Brown Boveri, bei der das Beta-tron entwickelt wurde, ermöglichte mit einer Schenkung 1950, Laborantinnen für das neue Labor einzustellen. Das Ziel «letalitätsverhindernde Substanzen» zu finden, stand während des Wirkens von Hedi Fritz-Niggli im Vordergrund. 1969 konnte sie als Ordinaria ihr eigenes Institut an der August-Forel-Strasse gründen. Mitgift war das erste Beta-tron vom Kantonsspital, das fortan der Strahlenbiologie zur Verfügung stand und mit dem Kenntnisse über die biologische Wirkung von Elektronen im Vergleich zu Photonen gewonnen wurden. Bis 1989 haben sich viele Mediziner und Biologen an diesem Institut die Grundlagen der Strahlenbiologie angeeignet. Die Ergebnisse der Forschung fanden ihren Weg in die Lehre: Die Lehrbücher von Frau Hedi Fritz-Niggli wurden für alle, die sich mit Strahlenschutz zu befassen hatten, zu Standardwerken. In verständlicher Sprache konnte sie das Wissen vermitteln. Dies lässt sich bereits beim Lesen einiger Titel ihrer Werke erahnen: «Vererbung bei Mensch

und Tier» (1948); «Geheimschrift der Biologie» (1967); «Strahlengefährdung/Strahlenschutz» (1988), so die Titel dieser Klassiker. Ebenso wie in den Lehrbüchern an Studierende, wandte sie sich in der Presse an die breite Öffentlichkeit. Sie war in der «Neuen Zürcher Zeitung» Autorin von vielen Artikeln zum Thema Strahlenschutz und Strahlengefährdung.

Hedi Fritz-Niggli nahm als erste Frau Einsitz im Schweizerischen Wissenschaftsrat (1969–1978). Sie wurde korrespondierendes Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Biophysik und war Empfängerin der «Hans-Langendorff-Medaille».



Sie hat die Gründung der «Schweizerischen Gesellschaft für Strahlenbiologie» 1964 in die Wege geleitet und war auch deren erste Präsidentin. 1981 wurde sie zum Ehrenmitglied dieser Gesellschaft gewählt, die sich später mit der «Schweizerischen Gesellschaft für Strahlenbiologie und Medizinische Physik» zusammenschloss.

Mit liebevoller Ironie hat Hedi Fritz-Niggli auch in die eigenen Reihen geblickt. Im Kriminalroman «Der strahlende Tod», unter ihrem



Hedwig Fritz-Niggli, 1958 Titularprofessorin, 1963 Extraordinaria, von 1970 bis 1989 Ordinaria für Strahlenbiologie.

Pseudonym Monika Amos verfasst, beleuchtete sie das Umfeld der medizinischen Fakultät, wo sie 1970–1990 als einzige Medizinprofessorin Einsitz hatte.

Frau Professorin Hedi Fritz-Niggli bleibt uns als engagierte Wissenschaftlerin, als Pionierin im Bereich der klassischen Strahlenbiologie und als Lehrerin einer Generation von Strahlenbiologinnen und Strahlenbiologen in lieber Erinnerung.

Urs M. Lütolf

Prof. Dr. John Ralph Günter

17. OKTOBER 1943 BIS 9. DEZEMBER 2005

John Ralph Günter war eine Persönlichkeit auf dem Gebiet der Elektronenmikroskopie und international für seine Arbeiten, speziell zur Topotaxie, bekannt.

John Ralph Günter wurde am 17. 10. 1943 als schweizerisch-britischer Doppelbürger in Bern geboren und hat dort die Schulen bis zur Matur besucht.

Zum Wintersemester 1962 schrieb er sich an der Universität Bern für das Fach Chemie ein und hat dort 1967 mit dem Lizentiat (Diplom-Chemiker) bei Prof. Feitknecht abgeschlossen. Dass Chemie nicht nur ein Studienfach für John Günter war, sondern seine Berufung, bezeugt übrigens eine «Firmengründung» während der Studienzeit. Zusammen mit Kommilitonen eröffnete der Student Günter ein analytisches Labor, in dem er Auftragsanalysen durchgeführt hat.

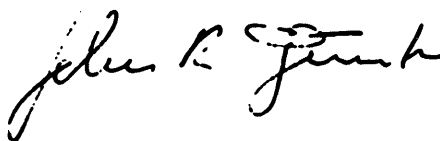
Von Bern aus ging John Günter nach Zürich, um bei Prof. Oswald seine Doktorarbeit und später auch die Habilitation auf dem Gebiet der Festkörperchemie anzufertigen. Bereits in seiner Dissertation mit dem Titel «Topotaktische Zersetzungsreaktionen anorganischer Verbindungen im Elektronenmikroskop» beschäftigte er sich intensiv mit der Elektronenmikroskopie als Analysenmethode der Festkörperchemie. Ja, das Elektronenmikroskop wurde geradezu zu seinem Markenzeichen und die Leidenschaft für diese Methode und dieses Gerät hat ihn sein ganzes Leben begleitet.

1973/1974 ging er als Post-Doktorand nach Japan und verbrachte ein Jahr an der Universität in Kyoto bei Prof. Eiji Suito. Zu dieser Zeit war dies ein eher ungewöhnlicher Schritt und zeugt von Günters Forscherlust und Weltbürgertum. Natürlich steckte auch hinter diesem Entschluss wieder das Elektronenmikroskop. Zugleich begründete dieser Aufenthalt eine lebenslange Zuneigung und Begeisterung für das Land Japan, die John Günter mit seiner Frau Thildy teilte.

Im Jahr 1976 erhielt er die «Venia legendi» im Fach Anorganische Chemie an der Universität Zürich.



John Ralph Günter, Chemiker, seit 1981 Assistenzprofessor, von 1990 bis 1999 Extraordinarius für Anorganische Chemie.



Seine Arbeit trägt den Titel «Strukturelle Vorhersagen aus der Untersuchung topotaktischer Reaktionen».

Bei der Topotaxie handelt es sich um ein Verfahren, die kristallinen Eigenschaften einer chemischen Verbindung sichtbar zu machen, indem man die ursprüngliche «Gestalt» dieser Verbindung durch geeignete Folgereaktionen – in der Regel – vergrössert. In vielen Fällen entzogen sich nämlich feinkristalline Substanzen einer Strukturanalyse. Das grosse Verdienst von Prof. Günter war es, durch das Aufwachsenlassen weiterer Verbindungen

die ursprünglichen Kristallstrukturen soweit zu vergrössern, dass diese für Analyseverfahren zur Verfügung standen und sich, idealerweise, mit einem Elektronenmikroskop abbilden und untersuchen liessen.

Seine Arbeiten gaben viele Impulse für den Einsatz dieser Verfahren. John Günter ist einer der Gründerväter der Schweizerischen Gesellschaft für Elektronenmikroskopie und war viele Jahre ihr Vorsitzender. Bis zu seinem Tode war er der Ehrenpräsident dieser Gesellschaft. Er hat die weltweit berühmte «Dreiländertagung» initiiert und etabliert. Diese Konferenz der elektronenmikroskopischen Gesellschaften Deutschlands, der Schweiz und Österreichs findet alle drei Jahre statt und ist eine der wichtigsten Konferenzen auf diesem Fachgebiet. In

Anerkennung seiner umfangreichen Leistungen wurde er in den Vorsitz des Dachverbands der europäischen Gesellschaften für Elektronenmikroskopie gewählt. Die Universitäten Dijon in Frankreich und Padua in Italien ehrten ihn jeweils mit einer Gastprofessur.

Aufgrund seiner vielfältigen wissenschaftlichen Leistungen wurde er 1981 zum Assistenzprofessor an der Universität Zürich ernannt und wirkte dort seit 1990 bis zu seiner Emeritierung als Extraordinarius. In dieser Zeit hat er auch ein Buch zur Geschichte der Elektronenmikroskopie in der Schweiz herausgegeben. John Günter verstarb am 9. Dezember 2005, nur wenige Monate nach dem Tod seiner Frau.

Heinz Berke

Prof. Dr. Christoph Hauri

17. OKTOBER 1929 BIS 18. JUNI 2005

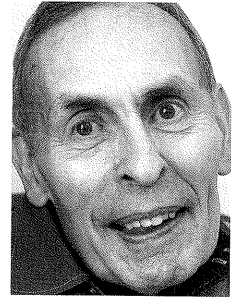
Christoph Hauri wurde als ältestes von drei Kindern der Pfarrfamilie Hauri-Baumann in Binningen bei Basel geboren. Bereits während der Schulzeit im Humanistischen Gymnasium in Basel wurde seine ausserordentliche Begabung und sein Interesse an Sprachen offenbar. Nach bestandener Matur studierte er deshalb allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft und promovierte 1960 an der Universität Basel mit dem Prädikat «summa cum laude» für die Arbeit «Zur Vorgeschichte des Ausgangs -ena des Instrumental Singular der a-Stämme des Altindischen», die ein wichtiger Baustein der Pronominalforschung geblieben ist.

Von 1962 bis 1964 erfüllte er einen Lehrauftrag für Deutsch an der University of Texas in Houston. Anschliessend wurde er als ausserordentlicher Professor für deutsche Philologie an die Universität von Lausanne berufen. Zusätzlich erhielt er einen Lehrauftrag für Sanskrit an der Universität in Zürich, wo er sich 1971 habilitierte mit einer Arbeit über «Das pentathematische Schema der altpersischen Königsinschriften». Christoph Hauri zog die Breite einer Lehrberechtigung für Vergleichende und Allgemeine Sprachwissenschaft der engeren Germanistik vor und gab seinen Lehrstuhl in Lausanne auf. An der Universität Basel wirkte er während dieser Zeit als

Gastdozent für indogermanische Sprachwissenschaft.

Während acht Jahren wurde er von der Universität Zürich beurlaubt, um einen Lehrauftrag für deutsche Sprache an der Universität von Queensland wahrzunehmen. In Australien fühlte er sich ausserordentlich wohl, und es war, wie er oft sagte, die glücklichste Zeit in seinem Leben, an die er sich mit einer gewissen Sehnsucht immer wieder erinnerte.

Zurück in Zürich entfaltete er eine rege Lehrtätigkeit sowohl in allgemeiner als auch in vergleichender indogermanischer Sprachwissenschaft. 1988 wurde er an der Uni-



Christoph Hauri, Indogermanist, seit 1971 Privatdozent, 1988 bis 1995 Titularprofessor für allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft.

Christoph Hauri

versität Zürich zum Titularprofessor ernannt; seine letzten Lehrveranstaltungen fanden im Wintersemester 1994/95 statt.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit interessierte er sich vor allem für Musik, speziell für alte Musik, und hatte auf diesem Gebiet ein bewundernswertes tiefes Wissen. Als Violinist praktizierte er diese Musik allein oder in kleinen Orchesterformationen.

George E. Dunkel

Prof. Dr. Ernst Held

28. MÄRZ 1901 BIS 9. AUGUST 2005

Ernst Held wurde am 28. März 1901 als ältester von drei Söhnen in St-Imier im Berner Jura geboren. Nach dem Umzug seiner Eltern nach Burgdorf verbrachte er dort seine Gymnasialzeit und schloss 1926 nach Studienjahren in Lausanne und Bern sein Medizinstudium mit dem eidgenössischen Staatsexamen ab.

Bereits 1930 war er Oberarzt und 1931 Médecin adjoint an der Universitätsklinik Genf bei Prof. König. Dieser war jahrelang Förderer und Mentor von Ernst Held. Neben seiner ausgedehnten Privatpraxis fand sein kritischer forschender Geist als Mitarbeiter im Institut de Zoologie expérimentale de Genève bei Prof. Guyénot ein aktuelles, zukunftssträchtiges Arbeitsfeld. Seine tierexperimentellen Untersuchungen über die geschlechtsspezifischen Hypophysenhormone gaben später den Anstoss für die Einrichtung einer speziellen Abteilung für gynäkologische Endokrinologie an der Zürcher Frauenklinik wie auch für die Integration der Physiopathologie der Fortpflanzung in den Stundenplan. Parallel zur tierexperimentellen Forschung leitete Ernst Held das Pathologisch-anatomische Laboratorium der Genfer Frauenklinik. Sein Interesse und seine Kenntnisse auf dem Gebiet der gynäkologischen Histopathologie führten während seiner Zeit als Klinikdirektor in Zürich zu deren besonderen Förderung und Gewichtung. 1936 habilitierte sich Ernst Held an der Medizinischen Fakultät der Univer-

sität Genf mit der Arbeit «La numération des douleurs dans les accouchements spontanés».

Seine jahrelange klinische und wissenschaftliche Tätigkeit in Genf formte zusammen mit seinem Elternhaus die glückliche Verbindung von esprit romand und alemannischer Wesensart.

1940 übernahm Ernst Held als Chefarzt die St. Galler Frauenklinik, und 1950 erfolgte seine Berufung nach Zürich als Ordinarius für Gynäkologie und Geburtshilfe sowie als Direktor der Universitäts-Frauenklinik, die er bis zu seiner Emeritierung 1971 leitete und modernisier-



Ernst Held,
Gynäkologe, von
1950 bis 1971
Ordinarius für
Gynäkologie und
Geburtshilfe.

te. Während dieser Zeit erfolgte auch die Planung der neuen Frauenklinik, an der er massgeblich beteiligt war.

In Zürich fand sein forschender Geist gepaart mit seinem formidablen Gedächtnis neben der praktischen klinischen Tätigkeit in der klinischen Forschung ein weiteres dankbares Arbeitsfeld. So erfolgte unter seiner Leitung schon früh die Einführung der Zytodiagnostik, einer Methode, die massgeblich zum eindrucklichen Rückgang der Sterblichkeit an Gebärmutterhalskrebs beigetragen hat. Gleichzeitig entwickelte er systematisch die

operative Technik zur Therapie dieses Krebses weiter. Pionierhaft kontrollierte er selbstkritisch über Jahrzehnte die therapeutischen Resultate seiner Klinik nach und sicherte sie dadurch ab. Als Ehrenmitglied in in- und ausländischen Fachgesellschaften wurde ihm die verdiente Anerkennung zuteil.

So wie seine persönliche Lebensführung – diszipliniert, ehrlich und gradlinig – war seine Tätigkeit als

Arzt, Lehrer und Forscher immer getragen von einem hohen Verantwortungsgefühl gegenüber den kranken Mitmenschen. Im gleichen Geist unterrichtete und förderte er mit Engagement und Erfolg den akademischen Nachwuchs.

Mit dieser Grundhaltung war Ernst Held ein Vorbild für eine ganze Generation von Frauenärzten, die ihn in Dankbarkeit in Erinnerung behalten wird. *Werner Schreiner*

Prof. Dr. Karl H. Henking

4. OKTOBER 1923 BIS 5. FEBRUAR 2005

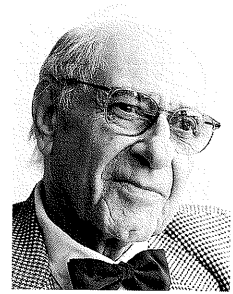
Karl Henking kam 1923 in den Tropen zur Welt, in einem Urwaldsdorf Kalimantans, im damals noch unter holländischer Kolonialherrschaft stehenden Indonesien. Hier verbrachte er als Sohn eines Missionars-Ehepaars seine ersten Kindheitsjahre. Zur Einschulungszeit wurde er in die Obhut von Verwandten in die Schweiz gegeben, ins Umfeld pietistischer Frömmigkeit am Heimatsitz der Basler Mission. Beide Kindheitserfahrungen mögen ihre unterschiedlichen Schatten vorausgeworfen haben: eine sympathisierende Vertrautheit mit asiatischen Lebensformen und eine Zurückhaltung gegenüber religiöser Rechthaberei jeder Art.

Sein Universitätsstudium absolvierte Karl Henking in Basel und Zürich sowie am Koninklijk Indisch Instituut voor de Tropen in Amsterdam und am Rijksmuseum voor Volkenkunde in Leiden, wo er auch ein Volontariat ablegte. Seine Fächer waren Ethnologie, Kunst- und Religionsgeschichte, klassische und provincialrömische Archäologie. Mit 29 Jahren promovierte er bei Alfred Bühler in Basel mit einer Untersuchung über timoresische Gefässe und ihre Ornamente, die 1956 publiziert wurde.

Die materielle Kultur blieb fortan eines seiner vornehmlichen Interessenfelder – die Kunst indigener Völker, insbesondere Masken, Schattenspiele und Puppentheater, wie sie in ethnographischen Sammlungen erhalten sind. Über eine von diesen,

die Südsee- und Alaskasammlung des Bernischen Historischen Museums, in dem er von 1954 an als Assistent und später als Kurator in der Abteilung für Völkerkunde angestellt war, verfasste Henking einen deskriptiven Katalog. Die von ihm beschriebene Sammlung war keine geringere als die des Schweizers Johann Wäber, der unter dem Namen John Webber auf Cooks dritter Reise als Zeichner gewirkt und ein bleibendes Bildwerk zur Ethnographie des pazifischen Raumes geschaffen hatte.

In seiner Habilitationsschrift von 1961 über Kultanlagen in Polynesien führte Henking seine pazifischen



Karl H. Henking, Ethnologe, seit 1963 Assistenzprofessor, von 1981 bis 1990 Extraordinarius für Ethnologie.

A handwritten signature of Karl H. Henking in cursive script.

Forschungsinteressen fort, indem er die von Robert Heine-Geldern formulierten Thesen zur Megalith-Kultur Hinterindiens einer kritischen Betrachtung unterzog und sie zugleich weiter östlich auf die Probe stellte. Nach einer zweijährigen Lehrtätigkeit als Privatdozent an den Universitäten Bern und Zürich folgte er 1963 schliesslich einem Ruf nach Zürich, wo er die Direktion der Sammlung für Völkerkunde der Universität übernahm.

Fortan widmete Henking seine Energien einem grossen Ziel: dem Ausbau der Sammlung in finanziel-

ler, personeller, struktureller und räumlicher Hinsicht zu einem öffentlichen Museum, das zugleich unter der Schirmherrschaft der Universität als Ort der Forschung und der Lehre florieren sollte. Dieses Vorhaben wurde unter seiner leitenden Hand in mehreren Etappen verwirklicht – Umwandlung der ethnographischen Sammlung im Völkerkundemuseum der Universität Zürich; Umzug desselben aus dem Hauptgebäude der Universität in ein eigenes Haus im alten Botanischen Garten; Konzipierung eines neuen, der Öffentlichkeit zugewandten Verständnisses der Institution Völkerkundemuseum; Ausbau der Ethnologie als selbständiges Lehrfach mit zwei Instituten, dem Museum mit besonderer Ausrichtung auf Kunst, Religion, materielle Kultur und dem 1971 gegründeten ethnologischen Seminar mit besonderem Akzent auf Sozialwissenschaft, Wandel, Politik; und Entwurf eines auf das Museum zugeschnittenen Curriculums für die stets wachsende Zahl an Studierenden.

Diese Bürde an Aufgaben hatte für Henking einen Preis, der zu Lasten seiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Autor ging. Für die jungen Leute hingegen fand er stets Zeit. Eine auf die 1968er folgende Studentengeneration fühlte sich angezogen von seinem Talent für Geschichten und Anekdoten, mit denen er seine Vorlesungen anzureichern verstand; und die Veranstaltungen zu Buddhismus, Schamanismus, Ma-

gie, Mystik, Ritual oder Symbolen, die ihn von jungen Jahren an als Themen intensiv beschäftigt hatten, stiessen nun auf eine aufnahmebereite Zuhörerschaft. In den Jahren seiner Lehrtätigkeit war für Henking die Ethnologie keineswegs nur Sammelstelle eines enzyklopädischen und letztlich papiernen Wissens, sondern Ausdruck einer gelebten Weisheit der Völker. Aus dieser Haltung heraus dienten ihm die völkerkundlichen Quellen weniger als Mittel, wissenschaftliche Theorien zu konstruieren oder zu belegen, denn als Illustrationen unterschiedlicher Lebensweisen. Diese Haltung übertrug sich auch auf die Art seiner Weitervermittlung, die man vielleicht ontosophisch nennen könnte.

In den letzten Jahren seines Lebens ähnelte Henking mehr und mehr einem alten asiatischen Buddhisten, nicht nur aufgrund seiner intensiven Lektüre theravadischer Schriften, sondern auch aufgrund seines Gleichmuts, mit dem er den eigenen Prozess des Alterns beobachtete. Als sein Augenlicht sich zu trüben begann, nahm er dies stoisch hin, nicht ohne den Versuch freilich, im hohen Alter noch Braille zu erlernen. Gern hätte man seinen Erzählungen noch eine Weile gelauscht. Karl Henking starb am 5. Februar 2005 in Winterthur, seiner letzten Ruhestätte nach vielen Reisen über reale Kontinente und durch die imaginierten Welten des Geistes.

Michael Oppitz

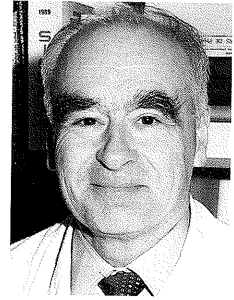
Prof. Dr. Wolfgang Hopff

19. MÄRZ 1930 BIS 9. APRIL 2005

Am 9. April 2005 ist Prof. Dr. Amed. et phil. Wolfgang Hopff in seinem 76. Altersjahr verstorben. Wolfgang Hopff legte 1949 in seiner Geburtsstadt Ludwigshafen das Abitur ab und studierte dann Medizin an den Universitäten von Heidelberg und Hamburg, wo er eine Dissertationsarbeit über Methoden zur Prüfung antimikrobieller Substanzen durchführte. Nach der Übersiedlung der Familie nach Zürich setzte Wolfgang Hopff sein Medizinstudium an den Universitäten von Zürich und Freiburg im Breisgau fort, absolvierte 1955 das medizinische Staatsexamen in Freiburg i.Br. und promovierte 1956 zum Dr. med. an der Universität Hamburg. Im Anschluss an das Medizinstudium studierte er Chemie an der Universität Zürich und promovierte 1965 bei Prof. Dreiding zum Dr. phil. II mit Beiträgen zur Dienon-Phenol-Umlagerung. Seine Postgraduate-Ausbildung zum Pharmakologen begann Wolfgang Hopff am Pharmakologischen Institut der Universität Basel. 1968 setzte er seine Forschungstätigkeit als Riker Fellow der IUPHAR am Department of Pharmacology der Hahnemann Medical School in Philadelphia fort; er beschäftigte sich dort mit Fragen der klinischen Pharmakologie. Kurz nach seiner Rückkehr nach Basel trat er 1969 eine Assistentenstelle am Pharmakologischen Institut der Universität Zürich an, wo er 1972 zum Oberassistenten befördert wurde.

Der Wechsel nach Zürich zu Prof. Peter G. Waser bedeutete

gleichzeitig einen Wechsel im Forschungsgebiet. Nachdem sich Wolfgang Hopff anfänglich mit Fragen der Immunpharmakologie und der klinischen Pharmakologie (Salzsäuresekretion) befasst hatte, war er von nun an in der Neuropharmakologie tätig. Zentrales Forschungsthema war die Acetylcholinesterase, die Isolierung, Reinigung und Charakterisierung des Enzyms und die Wirkung von Hemmstoffen. Das Ausgangsmaterial für die Gewinnung der Acetylcholinesterase, das elektrische Organ des Zitterrochen (*Torpedo marmorata*), holte sich Wolfgang Hopff als begeisterter



Wolfgang Hopff, Pharmakologe, seit 1976 Privatdozent, von 1985 bis 1995 Titularprofessor für Pharmakologie.

W. Hopff

Sportflieger mit dem Kleinflugzeug von der französischen Atlantikküste. 1976 habilitierte er sich an der Universität Zürich mit einer Arbeit zum Thema «Isolierung von Acetylcholinesterase und Charakterisierung der katalytisch aktiven Stelle», 1985 wurde er zum Titularprofessor ernannt. Anschliessend an seine Arbeiten zur Acetylcholinesterase befasste sich Wolfgang Hopff mit der Isolierung von Acetylcholinrezeptor-Proteinen sowie mit der Therapie der Acetylcholinesterasevergiftung durch Nervengase. Er untersuchte die Grundlagen von

Reaktivierungsmechanismen und suchte in Anbetracht der mit der Verwendung von Acetylcholinesterase-Reaktivatoren verbundenen Problemen nach Hemmstoffen für die Cholinacetyltransferase als Alternative zu Reaktivatoren. Die Arbeiten von Wolfgang Hopff hatten einen wesentlichen Einfluss auf die Konzepte der Schweizer Armee zur Behandlung von Vergiftungen mit Nerven gasen; er war auch konsiliarisch bei Organophosphatvergiftungen tätig.

Wolfgang Hopff war ein engagierter Dozent, über Jahre veranstaltete er auf privater Basis Fortbildungswochenenden, die von den Studierenden sehr geschätzt wurden. Er führte zu einem sehr frühen Zeitpunkt computergestützte Unterrichtsmethoden ein, mit Simulationsmodellen für pharmakologische Experimente, zum Beispiel zum Studium kreislaufwirksamer Stoffe, und organisierte zahlreiche Fortbildungsveranstaltungen über computergestützte Lernprogramme im In- und Ausland. Er war auch Mitglied der Arbeitsgruppe Bildungsforschung der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft. Für die Pharmakologie lag die Bedeutung solcher Methoden nicht zu-

letzt darin, dass damit Tierversuche in der Lehre ersetzt werden konnten. Wolfgang Hopff war überzeugt davon, dass die Medizin wissenschaftlich begründbar sein muss, und er wusste seine Überzeugung streitbar zu vertreten. Während vieler Jahre setzte er sich deshalb mit den Theorien der Homöopathie auseinander. Er verfasste dazu eine vielgelesene Monographie «Homöopathie, kritisch betrachtet». Als ehemaliger Gastwissenschaftler am Hahnemann College in Philadelphia, dem Geburtsort der Homöopathie, konnte er sich in der Sache sehr gut aus. Zur Zeit seines Aufenthalts betrieb das College allerdings bereits naturwissenschaftlich orientierte Pharmakologie.

Als engagierter und kritischer Wissenschaftler blieb Wolfgang Hopff auch nach seiner Pensionierung 1995 mit der Pharmakologie und Toxikologie verbunden. Er setzte sich in der Öffentlichkeit mit Erfolg für die Anwendung nachhaltiger Massnahmen bei der Lösung von Umweltproblemen ein. Kolleginnen und Kollegen sowie Studierende sind Wolfgang Hopff für seinen Einsatz in Lehre und Forschung dankbar.

Walter Lichtensteiger

PD Dr. med. Mark Jenny

18. MAI 1928 BIS 25. FEBRUAR 2005

Mark Jenny absolvierte nach seinem Studium in Bern, Paris und Basel 1957 das medizinische Staatsexamen. Es folgte für ihn eine sehr vielseitige und intensive Ausbildung bei hervorragenden Lehrern, zuerst am Institut für Arbeitsphysiologie der ETH bei Prof. E. Grandjean, dann in der chirurgischen Universitätsklinik des damaligen Kantonsspitals Zürich bei Prof. A. Brunner, Prof. H.U. Buff, Prof. G. Mayor und Prof. A. Senning. Nach einem Jahr wissenschaftlicher Arbeit bei Francis D. Moore an der Harvard Medical School in Boston kam er als Oberarzt zu Prof. Senning zurück, und er habilitierte sich 1972 an der Universität Zürich für Chirurgie mit einer Arbeit über Palliativchirurgie bei Karzinomen des Magen-Darm-Trakts. Am 25.4.1973 wurde Mark Jenny vom Glarner Landrat als Nachfolger von Dr. H. R. Bloch zum Chefarzt der Chirurgischen Abteilung des Kantonsspitals Glarus gewählt.

Hier war eine ganz besondere Sorgfalt immer das Kennzeichen seiner Arbeit. Überall, wo nicht dringende Notfallsituationen zum sofortigen Handeln zwangen, verlangte er eine eingehende, sorgfältige Abklärung und traf seine Entscheidungen für eine operative Behandlung vorsichtig und überlegt. Jedes nicht unbedingt notwendige Risiko für den Patienten sollte vermieden werden. Und genau so haben wir Mark Jenny immer im Operationssaal erlebt: Die von ihm perfekt beherrschte Technik blieb immer Mittel zum

Zweck, und ein schonendes Vorgehen war selbstverständlich. Beeindruckt waren wir jedes Mal neu von der ruhigen und entspannten Atmosphäre, in der hier gearbeitet wurde. Die Aufgabe des Chirurgen war mit dem Abschluss einer Operation nie zu Ende; Mark Jenny widmete der Nachbehandlung und der Vermeidung möglicher Komplikationen seine volle Aufmerksamkeit. Der gleich gute Stil prägte auch die Chefvisiten auf den Abteilungen: ein freundlicher, verständnisvoller Umgang mit Patienten und Personal, sachliche, fundierte Überlegungen in jedem einzelnen Krankheitsfall.



Mark Jenny, Chirurg,
von 1972 bis 1993
Privatdozent
für Chirurgie.

Die Weiter- und Fortbildung seiner Mitarbeiter und der im Kanton praktizierenden Kollegen war Mark Jenny stets ein besonderes Anliegen. Durch seine Lehrtätigkeit als Privatdozent in Zürich brachte er für diese Aufgabe die besten Voraussetzungen mit. Schon bei den Studenten im Wahlstudienjahr, besonders aber bei jedem seiner Assistenten, bemühte er sich um ein gutes Gleichgewicht zwischen sicherer Führung auf der einen und Entwicklung von Selbständigkeit und Eigenverantwortung auf der anderen Seite. So wurden junge Ärzte ganz

bewusst gefördert, und bei den älteren Assistenten und den Oberärzten war es selbstverständlich, dass der Chef ihnen bei grösseren, schwierigeren Eingriffen assistierte und ihnen die nötige Sicherheit gab.

Besonders am Anfang seiner Tätigkeit, aber auch später, war Mark Jenny mit den Problemen des Personalmangels konfrontiert. Zu dieser Frage hat er sich auch in der Jubiläumsschrift 1981 geäussert: «Was wir zu diesem Problem tun können, ist wohl dies, dass wir versuchen, ein gutes Arbeitsklima mit gegenseitigem Vertrauen zu fördern. Besonders wichtig scheint mir hier die Toleranz, nicht nur Ausländern gegenüber, die mit völlig anderer Veranlagung und völlig anderen Lebensbedingungen aufgewachsen sind und dementsprechend grundverschiedene Voraussetzungen für ihre Arbeit im Spital mitbringen. Auch unter unseren eigenen Landsleuten gibt es verschiedene Temperamente, Interessen, Denkweisen, Persönlichkeiten. Auch sie haben Anspruch darauf, dass wir sie in ihrer Eigenart annehmen und fördern.» In

diesen Worten ist eigentlich das ganze «Führungsprogramm» von Mark Jenny enthalten.

Neben der Führung seiner chirurgischen Abteilung hat Mark Jenny von Anfang an die Verantwortung für das Spital als Ganzes mitgetragen. Als Mitglied und Vorsitzender der Spitalleitung hat er auch hier eine wertvolle und fruchtbare Arbeit geleistet. Im Alter von 65 Jahren trat er altershalber vom Chefarztposten zurück.

Ganz unerwartet wurde Mark Jenny am 14. Februar 2005 beim Mittagessen zusammen mit seiner Tochter Simone und seiner Enkelin Mirja von einer schweren, lebensbedrohenden Krankheit betroffen. Er stellte selber die genaue Diagnose einer Aortendissektion mit Herzinfarkt. Notfallmässig wurde er nach Zürich verlegt, ins Universitätsspital, wo seine chirurgische Karriere einst den Anfang genommen hatte. Dort hat er uns trotz sofortiger Operation nach Komplikationen am 25. Februar für immer verlassen.

Fritz Kesselring

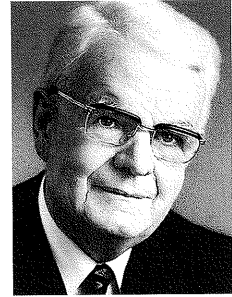
Prof. Dr. Werner Kägi

26. AUGUST 1909 BIS 4. OKTOBER 2005

Im Jahr 1943 habilitierte sich Werner Kägi, von seinem Lehrer Zaccaria Giacometti zur akademischen Laufbahn ermuntert, mit einer grundlegenden Abhandlung über «Die Verfassung als rechtliche Grundordnung des Staates». Dieses Werk, das sich mit den rechtsstaats- und demokratiefeindlichen Tendenzen kritisch auseinandersetzte und in dem sich der Verfasser zu materiellen, über allem positiven Recht stehenden Grundwerten bekannte, übte beim Wiederaufbau der staatlichen Ordnung in Deutschland nach dem Krieg eine nachhaltige Wirkung aus. Es ist nicht erstaunlich, dass Kägi mehrere Berufungen an deutsche Universitäten erhielt, die er jedoch – ebenso wie einen Ruf nach Basel – ablehnte. Auf das Sommersemester 1946 wurde er zum ausserordentlichen Professor für Staatsrecht, Kirchenrecht und Verfassungsgeschichte an der Universität Zürich gewählt. Nach dem frühen Tod von Dietrich Schindler sen. und Studienaufenthalten in England und Den Haag unterrichtete er ab 1948 auch das Völkerrecht. Von 1952 bis zu seinem Rücktritt im Jahr 1979 wirkte er als Ordinarius. In den Jahren 1956/1958 amtierte er als Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät.

Während über dreieinhalb Jahrzehnten hat Kägi, vor allem in seinen durch umfassendes Wissen und hohes Ethos geprägten Vorlesungen zum Allgemeinen Staatsrecht unzählige angehende Juristinnen und

Juristen für ihren künftigen Beruf begeistert. Jurisprudenz wurde dabei nicht einfach als wissenschaftliche Disziplin begriffen, sondern als Dienst an einer gerechten Ordnung des menschlichen Zusammenlebens, die einen unermüdlichen Einsatz fordert. Kägi hat viele seiner Hörer, auch aus anderen Fakultäten, nachhaltig geprägt, sowohl fachlich wie auch menschlich. Unvergesslich sind seine Seminare, in denen die Zusammenhänge zwischen Jurisprudenz, Philosophie, Theologie, Geschichte und anderen Wissenschaften klarere Konturen erhielten. Mit Kollegen anderer Fakultäten wie dem Theologen



Werner Kägi,
Jurist, seit 1946
Extraordinarius,
von 1952 bis 1979
Ordinarius für
Völkerrecht, Staats-
recht, Kirchenrecht
und Verfassungs-
geschichte.



Emil Brunner pflegte Kägi einen regen Gedankenaustausch. Auch die Rechtsvergleichung hatte in seinen Vorlesungen ihren festen Platz, insbesondere das für die rechtsstaatlich-demokratische Entwicklung so bedeutsame englische Rechtsdenken. Seinen zahlreichen Doktoranden sowie manchen Kollegen war er ein gütiger, fast väterlicher Ratgeber; das spürte man deutlich bei Besuchen in seinem Heim am Zürichberg, wo man auch seiner treubereitsorgten, ihn auch in allen beruflichen Belangen unterstützenden Gattin begegnete.

Die Hauptanliegen, die Kägi in seinem Schrifttum verfolgten, kreisen vorab um die thematischen Schwerpunkte Menschenrechte, Föderalismus und Demokratie, die als in einer engen Wechselbeziehung zueinander stehend verstanden werden. Insbesondere sind der Rechtsstaat, dessen zentraler Wert und Grundnorm die Freiheit und Würde des Menschen darstellt, und die Demokratie untrennbar miteinander verbunden. Den Föderalismus verstand Kägi als umfassende Ordnungsidee für die Gestaltung einer bündischen Gemeinschaft, die wie Rechtsstaat und Demokratie auf das letzte hohe Ziel einer freien Gemeinschaft freier Menschen ausgerichtet ist. «Die Schweiz wird föderalistisch sein oder sie wird nicht sein», formulierte er einprägsam als junger Privatdozent im Jahrbuch 1944 der Neuen Helvetischen Gesellschaft, in deren Rahmen er sich mit feu sacré für staatsbürgerliche Anliegen einsetzte und die ihm später die Ehrenmitgliedschaft verlieh. Fragen, die Kägi in seinen rund 200 Publikationen beschäftigten, betrafen etwa: Wesen der Verfassung und inhaltliche Schranken der Verfassungsrevision, Gewaltentrennung, Souveränität und ihre Begrenzung, Widerstandsrecht, Recht auf Leben, Minderheitenschutz, Flüchtlings- und Asylrecht, Stellung des

Kleinstaates, Erhaltung und Erneuerung des Föderalismus, gerechte Ordnung der Völkergemeinschaft, Selbstbestimmungsrecht der Völker, Festigung der europäischen Ordnung, Verhältnis von Kirche und Staat; und immer wieder: die ethische Fundierung von Recht und Politik.

Kägi beeinflusste auch die Verfassungsgebung: 1956 erstattete er ein Gutachten über den Anspruch der Schweizer Frau auf politische Gleichberechtigung, das zusammen mit seinen Vorträgen und Publikationen den Weg für die Einführung des Frauenstimmrechts in den Kantonen und im Bund ebnete. Mit seinem Gutachten für den Bundesrat zum Jesuiten- und Klosterartikel in der Bundesverfassung trug er ebenfalls wesentlich zum Abbau tief verwurzelter Vorurteile bei, was zur Aufhebung der «konfessionellen Ausnahmerechtartikel» im Jahr 1973 führte. In Erinnerung bleibt auch sein dezidiertes Auftreten für bedrohte Kleinstaaten wie Ungarn, Israel, Finnland, Tibet und Taiwan. In zahlreichen kulturellen und kirchlichen Organisationen wirkte Kägi mit. Die Universität Basel ehrte ihn 1973 mit dem Ehrendoktor der Theologie, die Hebräische Universität Jerusalem 1977 mit dem juristischen Ehrendoktorat.

Walter Haller

Prof. Dr. Roland Kuhn

4. MÄRZ 1912 BIS 10. OKTOBER 2005

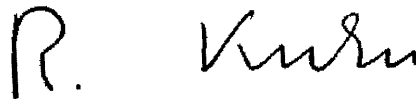
Am 10. Oktober 2005 ist Prof. Dres. h. c. Roland Kuhn in seinem 94. Altersjahr verstorben. Roland Kuhn ist in Biel aufgewachsen und schloss dort 1931 auch die Schule mit Matur in Latein und Englisch ab. Es folgte das Medizinstudium in Bern mit einem klinischen Wintersemester in Paris und das Eidg. Staatsexamen im Frühjahr 1937. Danach war er zunächst in Bern unter Jakob Kläsi und Jakob Wyrsch Assistenzarzt an der Psychiatrischen Universitätsklinik, ab 1939 Oberarzt und stellvertretender Direktor an der damals noch «Irrenheilanstalt» genannten Psychiatrischen Klinik Münsterlingen. 1971 wurde er Direktor dieser Klinik. Nach seiner Pensionierung im Jahr 1980 praktizierte er weiter als Spezialarzt für Psychiatrie im Kanton Thurgau. Auch war er weiter als Forscher und Lehrer tätig.

An der Universität Zürich habilitierte er sich 1957 für das Fach Psychiatrie. Neun Jahre später wurde er zum Titularprofessor ernannt. Während über 40 Jahren hielt er Vorlesungen über philosophische Aspekte der Psychiatrie.

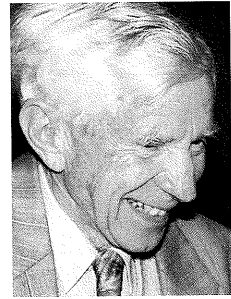
Weltruhm erlangte Roland Kuhn durch Entdeckung des ersten neuzeitlichen Antidepressivums Imipramin (Tofranil) in Zusammenarbeit mit der J. R. Geigy AG Basel. Auch bei der Entwicklung eines nachfolgenden Antidepressivums, Maprotilin (Ludiomil), war er massgeblich beteiligt. Für seine psychopharmakologischen Arbeiten erhielt er den

Doctor honoris causa der Medizin von der Universität Löwen in Belgien und der Universität Basel, für seine psychologisch-daseinsanalytischen Arbeiten den Doctor honoris causa der Philosophie der Sorbonne in Paris. Das Verzeichnis seiner wissenschaftlichen Publikationen umfasst über 200 Arbeiten. Seine Arbeit über die Behandlung depressiver Zustände mit Imipramin ist eine der meistzitierten Arbeiten der Psychatriegeschichte.

Roland Kuhn war aber nicht nur ein weltbekannter Psychopharmakologe. Er selber sah sich vor allem als Vertreter einer Seelenheilkunde,



welche das Erleben beziehungsweise die Phänomenologie der Kranken ins Zentrum rückt. Kurz vor seinem Tode veröffentlichte er ein Buch mit dem Titel «Psychiatrie mit Zukunft», worin er die phänomenologisch-daseinsanalytischen Aspekte der «Seelenheilkunde» betonte. Roland Kuhn sah im philosophischen Nachdenken eine grundlegende Bedingung für das Verständnis von Menschen, auch von psychisch kranken Menschen. Im genannten Buch forderte er dazu auf, Psychiatrie als affektive Beteiligung an den Kranken zu verstehen und auf eine «ganz-



Roland Kuhn, Psychiater, seit 1957 Privatdozent, von 1966 bis 1998 Titularprofessor für Psychiatrie.

heitlich-einheitliche Grundlage» zu stellen, «von welcher wissenschaftliche und praktische Strukturen der Urteile und des Handelns ihre individuelle Eigenart erhalten». Für dieses Verständnis der Seelenheilkunde setzte sich Roland Kuhn sein ganzes Leben ein. Es war ihm wichtig, naturwissenschaftlich-biologische und psychologisch-psychotherapeutische Zusammenhänge auf Grund ihrer eigenen Methodik zu entwickeln und in einen ganzheitlichen Rahmen zu stellen. Nur so, war er überzeugt, hat die Psychiatrie eine Zukunft.

Für Roland Kuhn verband sich ärztliches Schaffen mit schöpferischem Tun. Schon seine Antrittsvorlesung trug den Titel «Wissenschaft und Kunst in der Seelenheilkunde». Gerne zitierte er aus dem Text «Philosophie und Psychiatrie» von

Richard Höningwald, der von «einer künstlerischen Komponente auch schon in der diagnostischen Tätigkeit des Psychiaters gesprochen» hat.

Roland Kuhn war nicht nur ein grosser Kämpfer, ein begnadeter Forscher, ein mitreissender Lehrer und eine kulturell gebildete Persönlichkeit. Er war als Naturforscher auch Ethiker und Philosoph. Das Wissen um die Natur sollte den Menschen weniger belehren als läutern und bessern. Zu seinem Lebensweg gehörte auch ganz wesentlich seine Familie – seine ihn umsorgende Frau, die ihn häufig zu Vorträgen begleitete, und seine drei Kinder – sowie sein grosser Freundeskreis. Im Kontakt mit Menschen fand er das, was ihn letztlich beflügelte: die Suche nach Verständnis und Begegnung.

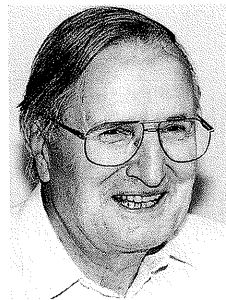
Daniel Hell

Prof. Dr. Walter Kündig

4. APRIL 1932 BIS 25. MAI 2005

Am 25. Mai 2005 ist Walter Kündig unerwartet in seinem 74. Altersjahr an einem akuten Herzversagen verstorben. Er wurde am 4. April 1932 in Zürich geboren und ist in Pfäffikon ZH aufgewachsen, wo er Primar- und Sekundarschule durchlief. Nach dem Besuch der Oberrealschule in Winterthur studierte er an der ETH Zürich (Abteilung X) Physik und Chemie, wo er unter der Leitung von Prof. Paul Scherrer als Naturwissenschaftler diplomierte und mit einer Arbeit «Einfluss des Paramagnetismus auf die Richtungskorrelation» promovierte. Zeit seines Lebens war Paul Scherrer für Walter Kündig das grosse wissenschaftliche und didaktische Vorbild und dieser hat Kündigs erfolgreiche Forschungs- und Lehrtätigkeit wesentlich mitgeprägt. Immer wieder hat Walter Kündig Geschichten und Anekdoten aus seiner «Scherrer-Zeit» erzählt, die er als Assistent und insbesondere als Scherrers Vorlesungsassistent erlebt hatte. Nach seiner Promotion hat Walter Kündig im Jahre 1960 eine Postdoktorandenstelle an der Purdue University (USA) angenommen, wo er seine bahnbrechenden Experimente zum transversalen Doppler-Effekt (Zwillingsparadox-Experiment) durchführte. Nach seinem Umzug im Jahre 1962 an die University of California in Los Angeles (UCLA) war er dort zuerst als wissenschaftlicher Mitarbeiter und von 1964 bis 1969 als Assistenzprofessor tätig. Seine Forschungstätigkeit war damals für ei-

nen jungen Forscher bereits sehr vielfältig (Mössbauer-Spektroskopie, Superparamagnetismus, Auger-Effekt, Oberflächenphysik, Magnetismus). Es war kein Geringerer als Prof. K. Alex Müller (Physik-Nobelpreisträger 1987), der sich für Walter Kündig beim damaligen Institutsdirektor Prof. Hans Staub eingesetzt hatte, um den erfolgreichen jungen Experimentalphysiker als Assistenzprofessor im Jahre 1969 ans Physik-Institut der Universität Zürich zu berufen. Im Sommer 1973 folgte die Wahl zum Extraordinarius, sechs Jahre später diejenige zum Ordinarius.



Walter Kündig, Physiker, seit 1969 Assistenzprofessor, 1973 Extraordinarius und von 1979 bis 1999 Ordinarius für Experimentalphysik.

Walter Kündig

Walter Kündig war mit Herz und Seele ein Experimentalphysiker. Neben seiner Familie, die ihm sehr viel bedeutete und in deren Umfeld er immer wieder neue Kraft schöpfen konnte, war die Experimentalphysik seine grosse Leidenschaft. Er war ein ideenreicher und ebenso vielseitiger wie mutiger Wissenschaftler, der mit seiner Begeisterungsfähigkeit seine jüngeren Mitarbeiter anspornte und mit ihnen auch die schwierigsten Forschungsprojekte zum Erfolg führte. Er hatte die besondere Gabe, das wesentliche Experiment zur richtigen Zeit zu rea-

lisieren. Es ging ihm immer darum, fundamentale Fragen der Physik vom Experiment her zu ergründen. Dabei ist er mit seinen anspruchsvollen Forschungsvorhaben immer wieder an die Grenze des Machbaren vorgestossen.

Während seiner dreissigjährigen Tätigkeit am Physik-Institut widmete sich Walter Kündig bevorzugt fundamentalen Fragen der Festkörper- und der Teilchenphysik. Neben wegweisenden Arbeiten zur nuklearen Festkörperphysik (Anwendung der Mössbauer-Spektroskopie und der Myon-Spin-Rotation) widmete er sich in den letzten Jahren vor allem zwei fundamentalen Experimenten, der präzisen Messung der Neutrinomasse und der genauen Bestimmung der Gravitationskonstanten. Beide Experimente haben in der Fachwelt grosses Aufsehen erregt und massgeblich zur internationalen Anerkennung des Physik-Instituts beigetragen. Das Gravitations-Experiment hat ihn bis zu seinem Tod beschäftigt.

Zusammen mit Prof. K. Alex Müller war er eine der treibenden Kräfte in der Realisation einer Synchrotronstrahlungsquelle (Swiss Light Source) am Paul Scherrer Institut in Villigen AG. Er hatte früh erkannt, dass ein Synchrotron dieser Art für den Forschungsplatz Schweiz von nationaler Bedeutung ist. Heute

wird dieses Instrument in den verschiedensten Gebieten der Naturwissenschaften, der Medizin und der Technik erfolgreich eingesetzt.

Als hervorragender akademischer Lehrer vermochte er die Studierenden in seinen Vorlesungen über Experimentalphysik, die von einem «Feuerwerk» von originellen Demonstrationsexperimenten umrahmt waren, für die Physik zu begeistern. Auch als Präsident der Schweizerischen Physikalischen Gesellschaft hat er sich für sein Fachgebiet eingesetzt. Es war ihm ein wichtiges Anliegen, neue Erkenntnisse aus der Grundlagenforschung durch allgemein verständliche Vorträge und Artikel einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Mit Walter Kündig verlieren das Physik-Institut, die Universität Zürich, die nationale und internationale Physikergemeinschaft einen herausragenden Forscher und Lehrer, der als origineller und kreativer Experimentalist immer wieder neue Wege beschritten hat, mit dem Ziel, fundamentale physikalische Zusammenhänge in der Natur zu ergründen. Durch seine vielfältige und einzigartige wissenschaftliche Hinterlassenschaft wie durch seinen offenen, liebenswürdigen Charakter wird er vielen in lebendiger Erinnerung bleiben. *Hugo Keller*

Prof. Dr. Conrad Maier

24. FEBRUAR 1909 BIS 10. JUNI 2005

Am 10. Juni 2005 ist Prof. Conrad Maier nach einem erfüllten Leben in seinem 97. Altersjahr in Meilen verstorben.

Conrad Maier legte 1928 in Zürich die Maturitätsprüfung ab und studierte anschliessend Medizin in Zürich, Kiel und Paris. Er promovierte 1934 mit einer experimentellen Studie über die antiepileptische Wirkung von Bor. Seine umfassende Weiterbildung begann im Pathologischen Institut in Zürich. Anschliessend war er 2 Jahre als Assistent an der Medizinischen Abteilung des Kantonsspitals Winterthur bei Dr. Roth tätig. Diese Zeit hat ihn sehr geprägt. In seinen persönlichen Aufzeichnungen findet sich darüber eine für seine spätere Entwicklung aufschlussreiche Bemerkung: «Sehr strenge Schule. Roth war immer mein Vorbild in der Art der Führung einer medizinischen Abteilung.»

1938 weilte er für ein Jahr am Johns Hopkins Hospital in Baltimore. Von 1939 an war er Assistent und später Oberarzt an der Medizinischen Klinik des damaligen Kantonsspitals Zürich. 1951 habilitierte er sich mit einer Arbeit über Hämodialyse und eröffnete im gleichen Jahr in Zürich eine internistische Praxis. 1953 bewarb er sich als Chefarzt der Medizinischen Abteilung des Kreisspitals Männedorf und nahm dort nach seiner Wahl seine Tätigkeit am 1. Mai 1954 auf. Die folgenden beiden Jahre führte er seine Praxis noch in Teilzeitarbeit weiter, widmete sich jedoch die späteren 25

Jahre ganz der Tätigkeit als Chefarzt des Spitals Männedorf. Männedorf erhielt übrigens 1954 als erstes Landspital im Kanton Zürich eine Medizinische Abteilung. Für die kantonalen Behörden handelte es sich dabei um ein Pilotprojekt, wobei es galt, Grösse und personellen und instrumentellen Bedarf zu erproben, um für weitere Spitäler als Vorbild zu dienen.

1959 wurde Conrad Maier zum Titularprofessor ernannt. Er präsidierte mehrere Jahre die Schweiz. Gesellschaft für Hämatologie. Als jahrelanges Mitglied der eidgenössischen Arzneimittelkommission zeich-



nete er sich dadurch aus, die Zulassung und die Kosten von Medikamenten in Grenzen zu halten. Conrad Maier entfaltete eine rege wissenschaftliche Tätigkeit und publizierte vor allem auf dem Gebiet der Hämatologie, auf welchem er international bekannt war. Als Zeugniss seiner breiten internistischen Tätigkeit verfasste er auch Arbeiten über Toxikologie, Haemodynamik und Hepatopathie.

Nach seinem Rücktritt als Chefarzt 1979 praktizierte er noch halbtags in Zürich mit seinem Freund Armin Friedli bis 1985. Prof. Conrad



Conrad Maier, Arzt, seit 1950 Privatdozent, von 1959 bis 1979 Titularprofessor für Innere Medizin.

Maier war für viele seiner Mitarbeiter der Repräsentant eines umfassend ausgebildeten und engagierten Internisten. Er veranlasste in der Regel nur dann eine Zusatzuntersuchung, wenn daraus eine Konsequenz für das weitere diagnostische Vorgehen erwuchs.

Er war äusserst entscheidungsfreudig und versuchte stets, eine kostengünstige und angemessene Medizin zu betreiben. Bei seinen Mitarbeitern galt er als strenger Lehrer, reagierte auf berechtigte Kritik jedoch stets fair. Er war sich bewusst, dass er von seinen Mitarbeitern viel Arbeit verlangte, konnte aber in späteren Begegnungen immer wieder feststellen, dass sie für

die harte Schule Dankbarkeit zeigten. Seine Schüler motivierte er zu einem guten Teil dadurch, dass er in seiner nimmermüden klinischen Einsatzbereitschaft und in seiner Präsenz als gutes Beispiel voranging. In gleicher Weise fühlte er sich seinen Patienten verpflichtet, er machte nie einen Unterschied in der Betreuung verschiedener sozialer Klassen. Besonders am Herzen lag ihm eine gute Ausbildung der Pflegenden. So war er auch über viele Jahre Mitglied der Krankenpflegekommission des Schweizerischen Roten Kreuzes, wo es vor allem um die inhaltliche Ausbildung und Organisation der Pflegenden ging.

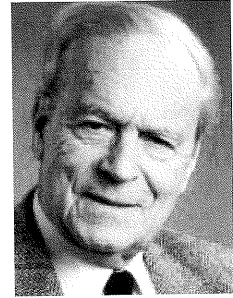
Wilhelm Vetter

Prof. Dr. Sven Moeschlin

4. APRIL 1910 BIS 20. JUNI 2005

Am 20. Juni 2005 verstarb Prof. Dr. med. Sven Moeschlin nach einem erfüllten Leben im Alter von 95 Jahren. Er wurde am 4. April 1910 geboren, sein Vater war der Schweizer Schriftsteller Felix Moeschlin und seine Mutter die schwedische Kunstmalerin Elsa Hammar. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs wanderte die Familie von Schweden in die Schweiz ein, der Kanton Tessin wurde zur Heimat von Sven Moeschlin. Er studierte Medizin und legte das Staatsexamen an der Universität Zürich ab. Darauf folgte eine breite Ausbildung in Pathologie, Chirurgie und Innerer Medizin, dazwischen leistete er Einsätze im Aktivdienst und bei einer Mission des Roten Kreuzes. Nicht zuletzt auf Anregung von Prof. Wilhelm Löffler beschäftigte sich Sven Moeschlin auf dem Gebiet der Hämatologie und trug wesentlich zur erfolgreichen Entwicklung dieser Disziplin in der Schweiz bei. Er erforschte und beschrieb die Morphologie von Milz- und Lymphknotenpunktaten, und sein Lehrbuch zur Milzpunktion fand internationale Anerkennung. Er habilitierte sich 1946 an der Universität Zürich. Bei Gastaufenthalten an der Mayo- und der Johns-Hopkins-Universität in den USA wurde er mit einem unbekanntem Krankheitsbild konfrontiert, aus eingefrorenen Blutproben konnte später bei diesen Patienten die Diagnose eines Acquired Immunodeficiency Syndromes (AIDS) gestellt werden. Er war ein AIDS-Erforscher der ersten Stunde

und versuchte auch die Wurzeln und psychosozialen Hintergründe dieser Epidemie zu ergründen und verstehen. Sven Moeschlin wurde 1954 zum Chefarzt des Bürgerspitals Solothurn gewählt und 1960 zum Titularprofessor ernannt. Er war Erstbeschreiber der Angioimmunoblastischen Lymphadenopathie, und das Erkennen des toxischen Potenzials verschiedener Medikamente und Chemikalien beruht auf seinen Beobachtungen. Bedeutungsvoll sind unter anderem die Knochenmarksuppression, welche durch die Verabreichung von Chloramphenicol induziert wird, die Agranulozytose,



Sven Moeschlin,
Arzt, seit 1946
Privatdozent, von
1960 bis 1969
Titularprofessor für
Innere Medizin.

Sven Moeschlin.

welche nach Gabe von Antipyretika beobachtet wird, und die aplastische Anämie, welche auf die Exposition mit Benzol zurückgeführt werden kann. Sein Buch «Klinik und Therapie der Vergiftungen» avancierte zu einem häufig gebrauchten Standardwerk auf der Notfallstation vieler Spitäler im deutschsprachigen Raum. Schliesslich war er Mentor von Prof. Bruno Speck, welcher die Erforschung der aplastischen Anämie weiterführte, bis mit der Knochenmarkstransplantation eine aussichtsreiche therapeutische Option gefunden werden konnte. In Ergän-

zung zu seiner klinischen und wissenschaftlichen Aktivität war Sven Moeschlin ein hervorragender medizinischer Lehrer und ein geschätzter Referent an nationalen und internationalen Kongressen. Er trat 1969 von seiner Lehrtätigkeit zurück und hatte die Leitung des Spitals Solothurn bis zu seinem Rücktritt 1976 inne.

Ein wacher Geist und ein profundes Interesse an der Vielschichtigkeit des Lebens vereinten sich bei Sven Moeschlin zu einer grossen Schöpfungskraft. Er schätzte in hohem Mass Familienleben, sportliche Aktivitäten, sei es Skifahren oder Bergsteigen, sowie Kunst und Literatur. Die Liebe zur Sprache und die Neigung zum Musischen wurden Sven Moeschlin schon von seinen Eltern mit ihren Aktivitäten in die Wiege gelegt. Er sprach ursprünglich Schwedisch, bald bevorzugte er die deutsche Sprache, um sich in Alltag und Schrift auszudrücken. Auch sprach er Italienisch sowie Englisch und Französisch. Hinzu kam die Erfahrung aus den beruflichen Auslandsaufenthalten und von zahlrei-

chen touristischen Reisen. Die sprachlichen Fähigkeiten und der besondere Erfahrungsschatz bereicherten nicht nur das Leben und die Denkweise von Sven Moeschlin, sondern befähigten ihn auch in ausserordentlichem Mass als Autor. Dies zeigte sich nicht nur bei der Verfassung seiner fachlichen Publikationen. In den späteren Jahren schrieb er mehrere belletristische Werke, welche nicht nur unter Medizinern auf eine interessierte Leserschaft stiessen. Erinnert sei um des lyrischen Titels willen an «Unter meinem chinesischen Kampfbaum».

Prof. Sven Moeschlin hat wesentlichen Einfluss auf die klinische und wissenschaftliche Entwicklung der Medizin in der Schweiz genommen, wobei er sich stets und in besonderem Mass um eine strukturierte Denkweise bemühte. Seine Verdienste auf dem Gebiet der Inneren Medizin, insbesondere der Hämatologie, Toxikologie und Notfallmedizin, sind gross, und sie werden uns in ehrenvoller Erinnerung sein und bleiben.

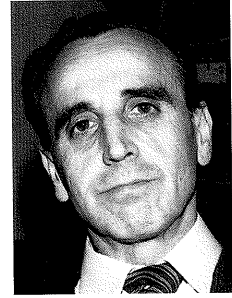
Wilhelm Vetter

Prof. Dr. Sergio Rampini

1. AUGUST 1925 BIS 26. MÄRZ 2005

Am 26. März 2005 ist Prof. Dr. med. Sergio Rampini im 80. Altersjahr verstorben. Sergio Rampini wurde als Auslandschweizer (Bürger von Caudo, GR) am 1. August 1925 in Luino geboren, wo er – im faschistischen Italien – seine Kindheit verbrachte. Das Gymnasium absolvierte er in Como, das Medizinstudium von 1943 bis 1949 in Mailand, wo er auch doktorierte. 1949 beschloss er, seinen Arztberuf in der Schweiz auszuüben, und begann seine Weiterbildung im Ospedale Italiano in Lugano. Im Frühjahr 1951 holte er die Schweizerische Maturitätsprüfung in Lausanne, im Herbst des gleichen Jahres das Eidgenössische Staatsexamen in Genf nach. Nach mehreren Assistentenjahren im Sanatorium Ambri-Piotta und im Spital Bellinzona bewarb er sich 1956 im Kinderspital Zürich und bekam 1958 eine Volontärstelle. Dank seiner ärztlichen Kompetenz und seiner gewinnenden Persönlichkeit baute er aus diesem bescheidenen Anfang eine akademische Karriere auf. 1963 wurde er klinischer Oberarzt. 1972 habilitierte er sich mit einer umfangreichen und ausführlich dokumentierten Habilitationsschrift über die Klinik der Mucopolysaccharidosen. Mit seiner 1976 erschienenen Monographie über dieses Thema erlangte er als profunder Kenner der Klinik dieser genetischen Stoffwechselstörungen internationale Bekanntheit. 1978 wurde ihm die Titularprofessur an unserer Universität verliehen.

1970 wurde Sergio Rampini zum Chefarzt der Kinderklinik des neu gebauten Stadtsitals Triemli gewählt, die er von Grund auf organisierte und während 20 Jahren souverän führte. Mit seinem «Mutterhaus», der Universitäts-Kinderklinik Zürich, pflegte er eine enge Zusammenarbeit, insbesondere bei der Assistenten-Weiterbildung, dem Austausch von Oberärzten und als externer Konsiliarius. Als engagierter und sehr anregender klinischer Lehrer nahm er aktiv am Studentenunterricht in seiner eigenen Klinik und im Kinderspital teil.



Sergio Rampini, seit 1972 Privatdozent, von 1978 bis 1990 Titularprofessor für Kinderheilkunde.



Alle, die Sergio Rampini kannten und mit ihm beruflich zusammenarbeiteten, waren beeindruckt und begeistert von seiner prägnanten, originellen und humorvollen, charmannten und zuvorkommenden Persönlichkeit. Fachliche und soziale Kompetenzen und grosse Empathie für seine Patienten waren verbunden mit persönlicher Bescheidenheit. Er war sehr beliebt bei seinem Personal und gewann viele Freunde unter seinen Kollegen.

Drei Monate nach der Pensionierung erlitt Sergio Rampini einen Hirnschlag mit bleibender Halbsei-

tenlähmung und Sprachbehinderung, wodurch alle Pläne für den verdienten Ruhestand durchkreuzt wurden. Er ertrug seine Invalidität mit Gelassenheit, Würde und Optimismus trotz allem. Während 15 Jahren unterstützte und pflegte ihn seine Frau mit selbstloser Hingabe.

Andreas Fanconi

Prof. Dr. Balthasar Staehelin

17. FEBRUAR 1923 BIS 12. SEPTEMBER 2005

Am 12. September 2005 verstarb Herr Prof. Dr. med. Balthasar Staehelin im Alter von 82 Jahren.

Balthasar Staehelin absolvierte sein Medizinstudium an den Universitäten Basel, Lausanne und Paris, schloss es 1949 in Basel mit dem Staatsexamen ab und promovierte im Jahre 1950. Die Weiterbildung zum Spezialarzt für Psychiatrie und Psychotherapie erhielt er in Basel, Paris, Bremen und der Psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli in Zürich unter Prof. Manfred Bleuler. Im Jahre 1955 eröffnete er in Zürich eine psychotherapeutische Praxis. Er leitete von 1957 bis 1992 als Konsiliarius die Psychosomatische Sprechstunde an der Medizinischen Poliklinik des Universitätsspitals Zürich. Im Jahre 1961 habilitierte er sich an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich, 1971 wurde ihm die Titularprofessur verliehen.

Balthasar Staehelin führte den Begriff «Das vegetative Psychosyndrom» in die Medizin ein.

Er gründete mit Prof. Gian Condrau zusammen die Schweiz. Gesellschaft für Psychosomatische Medizin, in einer Zeit, als die Psychosomatik in der Schweiz noch nicht Allgemeingut war.

Wer Balthasar Staehelin kannte, wusste um seine tiefe Religiosität, die massgebend seine berufliche Tätigkeit beeinflusste. Balthasar Staehelin kann deshalb auch als Pionier in der Synthese zwischen Psychotherapie, Medizin und Religion bezeichnet werden. Viele Kol-

legen, die an der Medizinischen Poliklinik des Universitätsspitals Zürich seine unvergesslichen Falldemonstrationen erlebten, können darüber Zeugnis ablegen.

Eine permanente Auseinandersetzung zwischen Medizin und anderen Wissenschaften war auch Ziel des Engadiner Kollegiums, welches von Balthasar Staehelin und Gleichgesinnten 1970 gegründet wurde. Dieser Gedankenaustausch, der über fast zweieinhalb Jahrzehnte im Engadin stattfand, wollte unter Beteiligung aller Wissenschaften ein verpflichtendes Menschenbild für unsere schnelllebige Zeit finden.



Balthasar Staehelin, Psychiater, Privatdozent seit 1961, von 1971 bis 1991 Titularprofessor für Psychotherapie.

B. Staehelin

Diese interdisziplinäre Veranstaltung beherbergte zu ihrer besten Zeit bis zu 600 Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Die Vorträge erschienen jährlich als Sammelbände (gesamthft ca. 25 Bücher) und fanden grosse Verbreitung.

Schliesslich entwickelte Balthasar Staehelin die psychosomatische Basistherapie. Unter allen seinen Aktivitäten lag diese ihm am meisten am Herzen und er setzte sie in seinen Praxisalltag um, wann immer er konnte.

Balthasar Staehelin hat zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten und

Bücher verfasst. Unter den mehr als 10 Büchern war das 1969 erstmals erschienene Werk «Haben und Sein» ein eigentlicher Bestseller. Weitere Bücher folgten, so beispielsweise «Die Welt als Du», «Urvertrauen und Wirklichkeit», «Der finale Mensch», «Der psychosomatische Christus» und schliesslich «Die psychosomatische Basistherapie», um nur einige zu nennen.

Erich Fromm schrieb interessanterweise ein Werk mit einem ähnlichen Titel «Haben oder Sein». Darin nahm er auch Bezug auf das schon vor seinem Werk erschienene Buch von Balthasar Staehelin («Haben und

Sein») und schrieb: «Staehelins Buch ist eine konstruktive Erörterung des Materialismus in der modernen Wissenschaft und ein Beispiel zur Wirklichkeitsanalyse.»

In den letzten Jahren wurde Balthasar Staehelin von einer chronischen Krankheit heimgesucht. Statt allerdings zu klagen, nahm er seine täglich grösser werdenden Behinderungen als Herausforderung an, seinem Glauben treu zu bleiben. Bis in den Tod gelang es ihm, auch als leidende und gebrechliche Person still und tapfer für seine christliche Weltanschauung Zeugnis abzulegen.

Wilhelm Vetter

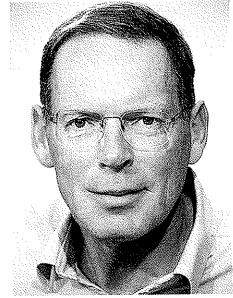
Prof. Dr. Volkmar Trommsdorff

17. SEPTEMBER 1936 BIS 17. JUNI 2005

Volkmar Trommsdorff, langjähriger Ordinarius für Petrographie an der ETH und Universität Zürich, war herausragender Vertreter einer Generation von Erdwissenschaftlern, welcher wir die konsequente Zusammenführung von Feldbeobachtung, experimentellen Resultaten und theoretischen Grundlagen in der Petrographie verdanken. Als Petrograph und Alpengeologe hinterlässt er ein bedeutendes, in 45 Jahren entstandenes Werk, an dem sich zukünftige Erforscher kristalliner Gesteine orientieren werden. Volkmar Trommsdorff hat als didaktisch ausserordentlich begnadeter Hochschullehrer Generationen von Studierenden der Erdwissenschaften für die Schönheiten der Gesteine und für die wissenschaftlichen Zusammenhänge in alpinen und ausseralpinen Gebieten begeistert.

Volkmar Trommsdorff wurde am 17. September 1936 in Darmstadt als erstes Kind einer Familie geboren, in der seit über zwei Jahrhunderten Naturwissenschaften auf höchstem Niveau gepflegt wurden. Während des Kriegs zog die Familie nach Niederthai im Ötztal, wo er schon sehr früh einen innigen Bezug zu den Bergen schuf, der ihn ein Leben lang begleitete. Nach Abschluss seiner Schulzeit studierte er 1956 bis 1961 Geologie in Freiburg im Breisgau und Mineralogie und Petrographie in Innsbruck. Seine Dissertation unter J. Ladurner und B. Sander führte ihn in die nördlichen Kalkalpen.

Nach seiner Promotion 1961 verbrachte Volkmar Trommsdorff ein weiteres Jahr in Innsbruck, wo er die Petrographie der Schieferhülle der Hohen Tauern studierte, bevor er 1962 nach Basel zog. Als Assistent von E. Wenk am Mineralogisch-Petrographischen Institut der Universität Basel kam er in Kontakt mit den schweizerischen Zentralalpen, die für den Rest seines Forscherlebens eine Schlüsselrolle spielen sollten. Während seiner Zeit in Basel untersuchte er hauptsächlich die metamorphe Entwicklung der kieselligen Karbonatgesteine. Seine Assistentenzeit schloss Volkmar Tromms-



Volkmar Trommsdorff, von 1971 bis 2001 Ordinarius für Petrographie.



dorff mit einer Habilitation 1966 ab. Danach verbrachte er auf Einladung der US National Science Foundation zwei Jahre an der University of California, Berkeley, wo er mannigfaltige Kontakte mit Wissenschaftlern aus aller Welt knüpfte.

1968 kehrte Volkmar Trommsdorff als Privatdozent für Mineralogie und Petrographie nach Basel zurück, wo er 1970 zum Extraordinarius im gleichen Fachgebiet berufen wurde. 1972 schliesslich wurde er zum Ordinarius für Petrographie an die ETH und Universität Zürich gewählt – eine Stellung, die er bis zu

seiner Emeritierung im Jahre 2001 innehatte. Neben unzähligen weiteren Ämtern war Volkmar Trommsdorff Mitglied der Forschungskommission der ETH (1974–1982), Präsident der Immanuel Friedländer Stiftung (1975–1988), Präsident der Schweizerischen Geotechnischen Kommission (1977–1983), Kodexkan der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität (1984–1985), Vorsteher des Departements für Erdwissenschaften der ETH (1989–1991), Delegierter des ETH-Präsidenten für Berufungen (1992–1997) und Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats des Geoforschungszentrums Potsdam (1998–2005).

Trotz der zahlreichen mit dem Ordinariat verbundenen Verpflichtungen nahm sich Volkmar Trommsdorff immer ausgiebig Zeit für Exkursionen und Feldbegehungen sowie Auslandsaufenthalte. In den siebziger Jahren organisierte er mit A. Gansser zwei Expeditionen in den Himalaya, an denen je zwanzig Studenten teilnehmen durften. Neben zahlreichen Exkursionen in den Alpen führte er weitere nach Ligurien, Korsika, Kalabrien, Griechenland, Andalusien und Kanada. Immer wieder wurde Volkmar Trommsdorff als Gastprofessor eingeladen. In Siena war er Mitbegründer und langjähriger Mitorganisator der Summer School of Earth Sciences.

Jedem seiner über 120 Diplomanden, über 70 Doktoranden und weiteren zahlreichen Gaststudenten

aus aller Welt widmete Volkmar Trommsdorff seine ganze Aufmerksamkeit, sei es im Feld oder am Institut – legendär sind die Freitagnachmittage am petrographischen Mikroskop. Es war ihm stets ein grosses Anliegen, seine vielfältigen Kontakte für Auslandsaufenthalte der Doktoranden einzusetzen. Als Institutsvorsteher pflegte er einen offenen Führungsstil, der die Mitarbeiter zu Mitbestimmung motivierte. Dieser Geist hat sich im beruflichen Erfolg seiner ehemaligen Diplomanden und Doktoranden niedergeschlagen, von denen etwa fünfzehn in der Schweiz und weltweit als Professoren in den Erdwissenschaften tätig sind.

Die wissenschaftlichen Arbeiten von Volkmar Trommsdorff reihen sich in logischer Folge zu einem Gesamtwerk, aus welchem verschiedene klassische Publikationen herausragen. Für seine Verdienste um die Petrographie und die Alpengeologie erhielt Volkmar Trommsdorff zahlreiche Ehrungen. 1981 wurde er zum Fellow of the Mineralogical Society of America ernannt. Die Universität Siena verlieh ihm 1990 den Titel eines Ehrendoktors. 1996 wurde er mit der Friedrich Becke Medaille der Österreichischen Mineralogischen Gesellschaft ausgezeichnet. Schliesslich wurde er 1997 zum Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher «Leopoldina» erkoren, in der schon sein Urahne Johann Bartholomäus Trommsdorff Einsitz hatte.

Eric Reusser

Prof. Dr. Hans Wanner

2. AUGUST 1917 BIS 25. MAI 2004

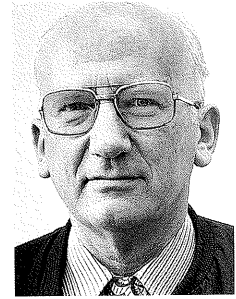
Es war tiefe Naturbegeisterung, die den Flurlinger Bauernsohn Hans Wanner dazu führte, an der Universität Zürich Botanik zu studieren. Dort diplomierte er 1940, promovierte 1941 mit einer zytologisch-genetischen Dissertation, erhielt 1944 die Venia Legendi für allgemeine Botanik, wurde 1946 zum Extraordinarius und Direktor des Institutes für allgemeine Botanik gewählt und 1950 zum Ordentlichen Professor befördert. Mit seinem Rücktritt im Jahre 1984 ging Hans Wanner als der jüngste Ordinarius mit zugleich auch der längsten Amtsdauer in die Annalen der Universität Zürich ein. Unter seiner Leitung entwickelte sich das anfänglich fast mittellose Institut zu einem finanziell gut dotierten, international renommierten Fokus botanischer Lehre und Forschung. Der damit einhergehenden starken thematischen Diversifikation und interdisziplinären Ramifikation der Forschung an seinem Institut wurde 1976 durch dessen Umbenennung in «Institut für Pflanzenbiologie» Rechnung getragen.

Hans Wanners erste Arbeiten waren noch ganz den theoretischen Konzepten und experimentellen Methoden der klassischen, holistischen Biologie verpflichtet. Seine Suche nach prinzipiell neuen Einsichten in das Gebiet der Transportphysiologie erforderte dann aber zwingend den einfacheren, auch subzelluläre Modelle umfassenden, reduktionalistischen Ansatz. Den

akademischen Austausch im Rahmen seiner Arbeiten fand er durch Aufenthalte an den Universitäten von Uppsala und Chicago sowie am Department of Botany des California Institute of Technology. Durch den originellen Einsatz eines breiten physikalisch- und organisch-chemischen experimentellen Instrumentariums in Kombination mit der sich damals erst zögerlich aus dem medizinischen Kontext in die allgemeine Biologie herausbewegenden Enzymologie gelang es Hans Wanner, wesentlich neue Erkenntnisse zur Koppelung zwischen Ionenaufnahme und Respiration in der Wurzel



sowie zur Kontrolle der Translokation von Photoassimilaten innerhalb der Pflanze und der Mobilisation von Reservestoffen bei der Keimung durch bestimmte Schlüsselenzyme zu gewinnen. Hans Wanners zweiter grosser Exkurs in die reduktionalistische Pflanzenphysiologie galt der Physiologie des Sekundärstoffwechsels, dessen riesige Vielfalt bis dahin lediglich als eine unter luxurierenden Bedingungen auftretende Spielerei der Pflanzen ohne funktionelle Bedeutung betrachtet worden war. Als eines der Modellbeispiele zum Beweise des Gegenteils diente



Hans Wanner, Biologe, 1946 Extraordinarius, von 1950 bis 1984 Ordinarius für allgemeine Botanik.

ihm die Synthese von Purinalkaloiden. Durch sein im Rahmen des Internationalen Biologischen Programms an vorderster Linie stehendes Projekt zur Erforschung von produktionsbiologischen Problemen des tropischen Regenwaldes wurde Hans Wanner im Verlaufe der siebziger Jahre wieder zur holistischen Betrachtungsweise der Pflanzen zurückgeführt, die ab dann aber vor allem deren Interaktionen mit andern Komponenten der Biosphäre galt. Der Einzug der Ökophysiologie in Hans Wanners Forscherleben machte ihn so schliesslich zu einem der letzten grossen Generalisten der Pflanzenbiologie.

Zutiefst dem humboldtschen humanistischen Ideal der Universitas als einer Gemeinschaft von Professoren und Studenten aller Fakultäten verpflichtet, war es für Hans Wanner so selbstverständlich wie befriedigend, seine für die Studenten der Medizin und der Biologie gemeinsame Magistralvorlesung in Botanik während rund drei Jahrzehnten selbst zu halten. Ethische Prinzipien, darunter Toleranz und Unparteilichkeit, lagen auch Hans Wanners Handeln innerhalb seiner Fakultät (1953 bis 1955 als Dekan), in verschiedenen interfakultären Gremien und im Rahmen des Schweizerischen Nationalfonds (1974 bis 1985 als Forschungsrat) zugrunde. Das Amt eines Ordinarius und Institutsleiters fasste er als eine für For-

scherung, Lehre und die Administration gleichermaßen geltende Verpflichtung auf. Den hierfür notwendigen, immensen Zeitaufwand erbrachte er in seiner zurückhaltenden, ja kühl-reservierten Art ohne viel Aufhebens. Zur Bewältigung seines Auftrages hat sicherlich beigetragen, dass er delegieren konnte und seinen jungen Kollegen in einem grosszügigen Rahmen auch Anteil an den Ressourcen des Institutes zugestand.

«Partir, c'est toujours un peu mourir» galt auch für Hans Wanner. Mit der ihm eigenen grossen psychischen Robustheit verwand er diese schmerzliche Erfahrung jedoch bald und begann, bisher zu kurz Gekommenes in seinen Lebensplan einzubauen. Seine Tage waren fortan erfüllt durch mit kultiviertem Genuss erfüllte Musse, Kontakte mit der Familie und Freunden, weite Reisen und – vor allem – durch das Bücherlesen. Auch in diesem erwies er sich als Generalist, reichten seine literarischen Interessen doch in einem weiten Bogen von der Wissenschaftsphilosophie zur Belletristik und von der Satire zur Tragödie. Dass er dem Ziele nahe war, erkannte ich, als er anlässlich eines Besuches im Spital fast unvermittelt die Sinnfrage nach der Relevanz der Wissenschaft für die individuelle Existenz eines Forschers *sub specie aeternitatis* in die Konversation einbrachte.

Doris M. Rast

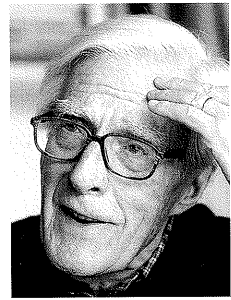
Prof. Dr. Werner Weber

13. NOVEMBER 1919 BIS 1. DEZEMBER 2005

Werner Weber hat auf erstaunliche Art zwei Karrieren gelebt. Für die einen ist er bis heute der grosse Schweizer Literaturkritiker geblieben, in der Erinnerung der andern steht er da als der Professor, der ihnen Heine und Friedrich Schlegel, Fontane und Gottfried Keller erschlossen hat. Obwohl ihn nichts so bewegte wie die Literatur, begann er als Sprachwissenschaftler. 1945 promovierte er an der Universität Zürich mit einer Dissertation über die «Terminologie des Weinbaus» in der Ostschweiz. Von den entsprechenden Feldforschungen erzählte er mit ironischem Vergnügen. Die Wein- und Schenkenlieder aus dem «Westöstlichen Divan» kannte er auswendig.

Der junge Winterthurer wurde schon mit 27 Jahren Literaturredaktor an der Neuen Zürcher Zeitung. Dort herrschte über das Feuilleton noch Eduard Korrodi, der Gefürchtete, Unberechenbare, dessen gereckter oder gesenkter Daumen seit Jahrzehnten über die Literatur in der Schweiz entschied. Das «literarische Bundesgericht» nannte ihn Max Frisch. Weber wurde Korrodis junger Kollege und fünf Jahre später sein Nachfolger als Chef des Feuilletons. Jetzt war er die höchste Instanz, und er übte dieses Amt im vollen Bewusstsein seiner Wirkung aus. Jeden Samstag stand eine Kritik im Blatt, immer an der gleichen Stelle, gezeichnet wb., und wer auch nur irgendwie an Literatur interessiert war, hatte sie spätestens am Sonntag gelesen.

Aber die schillernde, zwischen Bosheit und Begeisterung zuckende Richterhaltung Korrodis war nicht seine Art. Er konnte zwar hart sein, schneidend sogar, aber nur dort, wo er Hopfen und Malz verloren glaubte. Sein eigentliches Verfahren war die behutsame Führung und Förderung. «Da ist einer unterwegs», war eine Wendung, die er liebte. Das hiess: Passt auf, hier zeigt sich ein Talent, lasst es nicht verkommen. Er urteilte nie pauschal, sondern legte den Finger auf die Details und Nuancen eines Textes. So scheute er sich nicht, dem bereits berühmten Dürrenmatt eine ganze Spalte lang die Grammatikfehler vorzurechnen.



Werner Weber,
Germanist,
von 1973 bis 1987
Ordinarius
für Literaturkritik.

Werner Weber

Zum sensationellen Aufbruch der Schweizer Literatur nach dem Krieg gehörten nicht nur die Koryphäen Frisch und Dürrenmatt, dazu gehörte ebenso wesentlich die kritische Stimme Werner Webers. Dass es auch zu Zerwürfnissen kam, war nicht zu verhindern, aber im Grunde blieben die meisten Schriftsteller diesem Kritiker immer dankbar. Viele hat er schon vor dem ersten Buch öffentlich vorgestellt: Otto F. Walter, Adolf Muschg, Peter Bichsel, Gerhard Meier erhielten seinen leidenschaftlichen Zuspruch, als sie

noch unbekannt waren. Er horchte die Texte ab mit unbestechlichem Gehör. Wunderbar das Ganze, sagte er dann, aber das hier, dieser Satz, das geht nicht! Oder umgekehrt: Das ist alles banal, das kann jeder – doch jetzt, diese Wendung, die gelingt nur einem Autor von Rang. Er wusste, dass sich alle grosse Dichtung am einzelnen Satz entscheidet und nicht an der Idee, am Programm, an der richtigen Gesinnung, über welche dann die dicken Dissertationen geschrieben werden.

Die Jungen förderte er, wo er nur konnte, den Älteren aber hielt er die Treue. Der Aufbruch der 50er Jahre wurde für viele bestandene Autoren gefährlich. Sie drohten vorzeitig beim alten Eisen zu landen. Hier griff Weber ein. Er hielt die Erinnerung an Robert Walser wach, setzte sich für die grosse Regina Ullmann ein und begleitete aufmerksam das Spätwerk Meinrad Inglin.

Plötzlich, 1973, mit 54 Jahren, brach er alle journalistischen Zelte ab und wurde Professor für Literaturkritik an der Universität. Der Lehrstuhl war eine Idee Emil Staigers. Staiger, der berühmteste Schweizer Germanist, war angegriffen worden, weil er sich mit der Gegenwartsliteratur kaum befasste und sie in der legendären Rede vom 17. Dezember 1966 sogar pauschal der Unsittlichkeit verdächtigt hatte. Er war überzeugt, dass aktuelle Literatur kein Gegenstand der Literaturwissenschaft sein könne; dafür sei die Literaturkritik da. Um nun der Forderung nach

Gegenwartsliteratur im Studium zu begegnen, setzte er «Literaturkritik» als neues Fach an der Philosophischen Fakultät I durch und plädierte dafür, es mit dem einflussreichsten Kritiker, Werner Weber, zu besetzen. Der Coup gelang. Die Studierenden freuten sich. Werner Weber aber schrieb zur allgemeinen Verblüffung keine einzige Buchkritik mehr.

Dafür las und diskutierte er jetzt mit seinen Schülern die Klassiker der Kritik. Er isolierte die kritischen Arbeiten von Heine, Fontane oder Karl Kraus nie aus dem Gesamtwerk der Autoren, sondern zeigte sie als dessen integrierenden Teil. Die Studierenden kamen in Scharen. Zur zeitgenössischen Literatur führte Weber sie mit kollektiven Projekten wie der Lyrik-Anthologie «Belege» oder dem Unternehmen «Helvetische Steckbriefe». Dieses erkundete die Welt der ausgegrenzten Autorinnen und Autoren und legte den Grund zur Neubewertung vieler Outsider. Weber blieb produktiv bis ins hohe Alter. Zu den Bänden, die seine kritischen Texte sammelten, kamen Übersetzungen, Editionen, zuletzt noch eine bedeutende Valotton-Monographie. Was er in den vielen Jurys und Kommissionen bewirkte, auch als Verwaltungsratspräsident des Schauspielhauses, bleibt nur zu ahnen. Er hat die literarische Schweiz jahrzehntelang bewegt, hat ihren besten Stimmen Gehör verschafft und mehrere Generationen das unbestechliche Lesen gelehrt. *Peter von Matt*

PD Dr. Peter Wolfensperger

9. JUNI 1945 BIS 24. NOVEMBER 2005

Privatdozent Dr. Peter Wolfensperger verstarb am 24. November 2005 in seinem 61. Altersjahr nach kurzer und schwerer Krankheit. In seiner Haupttätigkeit war er Hauptlehrer an der Kantonsschule Im Lee Winterthur. Daneben ergänzte er während nahezu drei Jahrzehnten das Lehrangebot des Englischen Seminars der Universität Zürich, zuerst als Lehrbeauftragter und seit 1992 als Privatdozent.

Er wurde am 9. Juni 1945 in Zürich geboren und besuchte die Primar- und Sekundarschulen in Gossau ZH und die Kantonsschule Zürcher Oberland in Wetzikon. An der Universität Zürich studierte er Englisch und Deutsch. Während seines Auslandsjahres unterrichtete er in Liverpool Deutsch und besuchte dort Vorlesungen an der Universität. 1975 schloss er sein Studium mit einer von Prof. Dr. Max Nänny betreuten Dissertation über den britischen Theaterautor Edward Bond ab. Zwischen 1988 und 1991 verfasste er seine Habilitation mit dem Titel «Shakespeare: Impartial and Partial. Strategies of Persuasion in the Comedies», in der er anhand von «Viel Lärm um Nichts» und der «Komödie der Irrungen» ein Analysemodell entwickelte, das wichtige Erkenntnisse über die Lenkung der Sympathien erbrachte. Nach Abschluss des Habilitationsverfahrens wurde ihm die Venia Legendi für Englische Literatur verliehen. Für die Jahre 2000 und 2001 erhielt er vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung

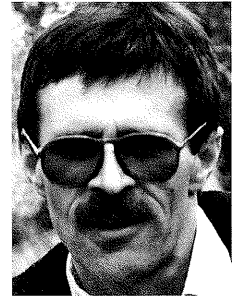
der wissenschaftlichen Forschung ein Stipendium, damit er sich zwei Jahre intensiv der Herausgabe der englisch-deutschen Studienausgabe von Shakespeares Henry VIII/Heinrich VIII widmen konnte. Die Publikation war für das Jahr 2006 vorgesehen. Daneben hat er immer wieder mit kenntnisreichen und scharfsinnigen Publikationen in der «Neuen Zürcher Zeitung» und im «Zürcher Oberländer» einem weiteren Publikum Facetten des britischen Theaters nahe gebracht.

Peter Wolfenspergers wissenschaftliche Interessen und Liebe gehörten dem britischen Drama und



insbesondere den Werken Shakespeares. Er bot damit eine wertvolle Ergänzung zum übrigen Lehrangebot des Englischen Seminars. Das Englische Seminar verliert mit ihm einen engagierten akademischen Lehrer, der von Generationen von Studierenden hochgeschätzt wurde, und einen profunden Kenner des britischen Theaters und der Werke Shakespeares. Er hinterlässt eine Frau und zwei erwachsene Söhne.

Andreas H. Jucker



Peter Wolfensperger, Anglist, seit 1992 Privatdozent für Englische Literatur.

IMPRESSUM

Herausgeberin Nekrologe 2005
der Universität Zürich
Universitätsleitung
der Universität Zürich

Beauftragte Dr. Kurt Reimann,
Marianne Moriz

Publishing unicommunication,
Dr. Heini Ringger,
Thomas Gull, Roger Nickl
(Redaktion)

Gestaltung Atelier Versal,
Peter Schuppisser Tschirren,
Zürich

Druck NZZ Fretz AG, Zürich

Auflage 2100 Exemplare

Erscheinungsdatum April 2006

Adresse Rektorat der
Universität Zürich,
Künstlergasse 15, 8001 Zürich
Telefon 044 634 22 11
Fax 044 634 22 12
E-Mail rektor@unizh.ch